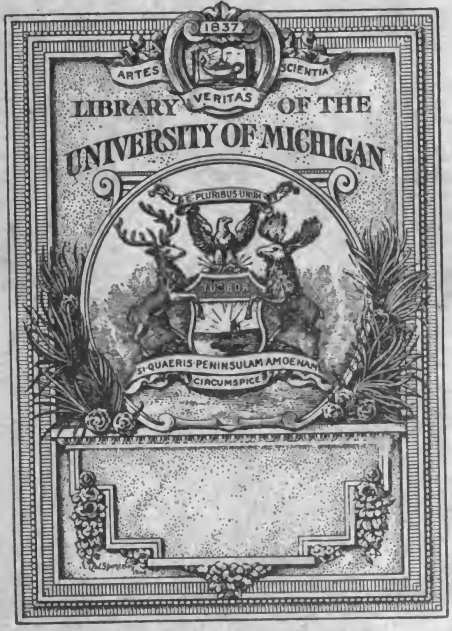
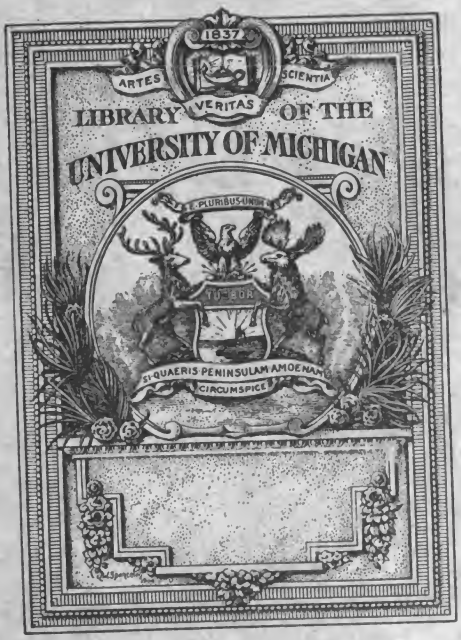
Neue Gedichte

Emanuel Geibel


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

9124

Neue Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Zwölfte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1872.

838
G3
C84
1872

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ihrer Durchlaucht

der Fürstin

Alma zu Carolath-Beuthen

in treuer Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Genesung 3
Mythus vom Dampf 5
Herbstnacht 10
Der Aether 13
Fausts Jugendgesang 15
Im Frühling 18
Lieder zu Volksweisen.
1. Der Landsknecht 19
2. Betrogen 22
3. Lieb' und Leid 23
Abschied 24
Unterweges 25
Aus Griechenland 27
Ritornelle von den griechischen Inseln 32
Letzter Gruß 36
Schwerer Abschied 38
Lied nach Byron 39
Nach Sonnenrast 40
Elysium 42
Waldgespräch 44
Weil mir dein voller Kelch, nach V. Hugo 47
Vom Beten 49

Seite

O du, vor dem die Stürme ſchweigen 50
Babel 51
Wandrers Nachtlied 55
Wie rauſcht ihr Waldesſchatten 57
Sonett 58
Hiſtoriſche Studien 59
Klage 65
Mein Friedensſchluß 67

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Durch die wolkige Maiennacht 75
O gedenkſt du der Stund' 76
Ihr Rebengärten an den Klüften 78
Nun kommt die Nacht am Himmelszelt 79
Das iſt das alte Giebelhaus 81
O wüßt' ich's nur zu ſagen 83
Ich lieg' im tiefen Schachte 85
Wenn du jemals in ein leuchtend Auge 86
Wenn es rothe Roſen ſchneit 87
Im Herbſte, wann die Trauben glühn 88
O wie floß mir beglückt der Tag 90
Das iſt der Liebe eigen 92
Fern in leiſen dumpfen Schlägen 94
Nun winkt's und flüſtert's aus den Bächen 95
Mein Roß geht langſam durch die Nacht 96
Es ſtand in meinem Hage 97
Ach, das iſt der Schmerz der Schmerzen 99
Durch Reif und Froſt 101
Auch der Schmerz iſt Gottes Bote 102
Nun will der Oſt ſich lichten 103
Wohl flog mit rothen Wimpeln einſt 104
Seiner Tage dunkles Ringen 105
Nun ſich Laub und Knospe dehnen 106
Ueber der dunkeln Haide 107
Lilie du im Roſengarten 108

Seite

Laß dich nicht gereun der Thränen 109
O laßt mir meine ſtille Weiſe 110
Sieh das iſt es, was auf Erden 112
Durch Erd' und Himmel leiſe 114
Nach des Siechthums langer Plage 115

Sprüche 1—48 117

Vermiſchte Gedichte. Zweites Buch.

Die Erde 139
Herakles auf dem Oeta 142
Ich fuhr von St. Goar 145
Kein Hauch von Flur und Wald 148
Aus dem Schenkenbuch 1—17 150
Der Rhein 157
Frühlingsmythus 161
Höchſtes Leben 163
Die Braut 164
Auf dem See 165
Romanze 166
Mädchenlied 167
Gudruns Klage 168
Volkers Nachtgeſang 171
Abſchied von Lindau 174
Indiſche Weisheit 179
Blauer Himmel 181
Wort und Schrift 182
Die Sehnſucht des Weltweiſen 183
Der Tod des Tiberius 187
Der Bildhauer des Hadrian 194
Sonett des Dante 198
Palmſonntagmorgen 199
Zwei Pſalmen 201
Geſang des Prieſters 205

Diſtichen I—L 20

Seite

Judas Iſcharioth 229

Balladen und Erzählungen.

Des Deutſchritters Ave 245
Die Windsbraut 249
Die Türkenkugel 253
Der reiche Mann von Köln 257
Am Waldſee 261
Herr Walther 263
Die weiße Schlange 269
Valer und Anna 279

Ada. Tagebuchblätter 305

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Lübeck und Carolath.

Geneſung.

Nach dumpfer Schwüle
Was mir ſo friſch
Mit unſichtbarem Fittich
Die Stirne rührt,
Biſt du's endlich
Himmelstochter Geneſung?

Leiſe ſinkt's wie Gewölk
Zerrinnender Nebel
Mir von den Sinnen;
Klarer, tiefer
Dünkt mir der Himmel,
Der Quellen Wogen
Rührt wie ferne Muſik
Mein erwachend Ohr,
Und von den Wipfeln
Der ſchwarzen Tannen
Auf mich hernieder
Dämmern Gedanken.

Ach, noch kann ich dich nicht
Faſſen, o Muſe,
Noch verſagſt du
Dem irrenden Finger
Dein Saitenſpiel;
Aber ſchon ſpür' ich
In ahnender Seele
Dein tröſtlich Nahen,
Im Windesodem
Flattert dein Hauch ſchon,
Und ſeh' ich fern durch die Stämme
Auf Waldeswieſen
Des Sonnenſtrals
Bewegtes Spielen,
So iſt mir's oft:
Es ſei das Wallen
Deines weißen Gewandes.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfey im Kryſtallpallaſt,
Der Feuergeiſt mit güldner Krone
Durchſchweift die Lüfte ſonder Raſt;
Sie meiden ſich mit finſterm Grollen,
Sie ſtören, was des andern iſt;
So lang des Erdballs Achſen rollen,
Währt unverſöhnt ihr grimmer Zwiſt.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Menſch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienſtbar ſeines Haupts Gedanken
Ihr ungeſtümes Walten ſei.
Er bändigt ihren Grimm gelaſſen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel;
In's Brautbett zwingt er die ſich haſſen
Zu unerhörtem Minneſpiel.

Und ſieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abſcheu, Brunſt und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das ſtarke Rieſenkind, der Dampf.
Mit wildem Toſen, hochgeſtaltig
Entſpringt er aus der Wiege Haft,
Durch all ſein Weſen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in ſeinen Adern ſieden,
Ihn dünkt kein Werk zu ſchwer, zu groß,
Doch ach, es ward ihm nicht beſchieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht ſpielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchſchweifen,
Ein freigeborner Königsſohn.

Nein, wo der Menſch von Eiſenſchienen
Sein unabſehbar Netz geſpannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand,

Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Haſt,
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gethürmte Laſt.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge raſtlos drehn,
An's Schiff geſchmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn,
Er muß den Rieſenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webſtuhls Spulen ſauſend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im Stillen
Gedenkt er ſeines Stammes noch,
Und feindlich allem Menſchenwillen,
Ingrimmig knirſcht er in ſein Joch.
O wenn von ſeiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie ſein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beſchwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein ſchnöder Raub iſt eure Krone,
Ein Hochverrath iſt euer Ruhm;
Denn uns verſtießet ihr vom Throne
Und theiltet unſer Fürſtenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schooß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geſchlecht von Herrſchern aus;
Auch euer Reich hat einſt ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.

„Wenn ihr dereinſt in Eiſenbande
Des letzten Eilands Wildniß ſchlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel ſtolzer Weisheit trugt,

Wenn dann von euren Königfeſſeln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann ſpringen jählings unſre Feſſeln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz iſt Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich ſelbſt auf freier Schwinge
Durch's All, Zerſtörung brauſend, wehn,
Und überm Trümmerſturz der Dinge
Aufjauchzen, und in's Nichts vergehn."

Herbſtnacht.

Ich ſchreit' hinan die Waldesbahn
In Finſterniß und Schweigen,
Da kommt ein Sauſen dumpf heran,
Da rührt ſich's in den Zweigen.
Der Geiſt der Nacht iſt aufgewacht,
Er ſingt in dunklen Zungen;
Hei, wie ſo wild das braust und ſchwillt
Von Berg zu Berg geſchwungen!

Dahin, daher, wie Wogen im Meer,
Wiegen die Wipfel und ſchwanken,
Schon rieſelt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aeſt' und Ranken;
Der Eiche Firſt erſeufzt und birſt,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach ziſcht, verkehrt in Giſcht,
Wie eine bäumende Schlange.

Im Buſch verirrt die Eule ſchwirrt,
Die Augen roth ihr funkeln,
Der Dammhirſch ſetzt vom Sturm gehetzt
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreiſcht und ruft aus Fels und Kluft!
Das iſt ein Flattern und Raſen!
Dazwiſchen ſchallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blaſen.

Laß ſchallen ſein Horn, laß ſieden den Born!
Laß Buſch und Wipfel brauſen!
Laß krachen die Tann' in des Windes Zorn!
Mir ſoll darob nicht grauſen.
Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeiſt, wie er wüte:
Von Dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durch's Gemüte.

Beim Lampenſchein jetzt harrſt du mein
Im warmen Erkerſaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale;

Du horchſt empor mit leiſem Ohr:
„So war's der Nachtſturm wieder?“
Entfeſſelt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß' dich Kind! Ich ſchreite geſchwind
Wie der Pilger zum tröſtenden Bilde.
Deine Hand ſo weiß, wie wird ſie mit Fleiß
Das Haar mir ſchlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küſſen den Froſt mir zerthauen!
O ſelige Raſt! — Drum weiter in Haſt
Durch die Nacht, durch den Sturm, durch das Grauen!

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Geſtern ſonnig, heut mit ſanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preiſ' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägſt am Buſen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Weſens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit ſaugen;
Denn die hohen Berge athmen
Zu dir auf, die Wälder ſtreun dir
Rauſchend ihren beſten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menſchen — gleich als zög' es
Ewig ſie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Bruſt lebend'gen Odem,

Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmſt die reichen Gaben
Willig hin und ſammelſt alle;
Aber nicht für dich — In Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelſt
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güſſen
Gibſt du wonniglich befruchtend
Ihn der durſt'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geiſt des Dichters biſt du,
Der, auf Flügeln überm bunten
Farbenſpiel des Lebens ſchwebend,
Seine Schönheit ſelig einſaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wöllt ſich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Geſang.

Fauſts Jugendgeſang.

Durch Klippen, die im Frühroth baden,
Durch ſchwarzer Thäler Einſamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden,
Und Geiſter nur ſind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt ſich's heimathlich erwacht,
Die Wildniß lehrt mich ernſte Worte
Und Räthſel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Toſen durch die Klüfte bricht,
Mir iſt's wie eines Bruders Stimme,
Die Muth und Kraft in's Herz mir ſpricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauſet,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es was ihr ſchäumt und ſauſet,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkſt du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heil'ger Bruſt?
Erziehſt du, daß geſtählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Luſt?
Neigſt du den Blick, den ſtrahlend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigſt mir meine Spielgeſellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geyer ſeh' ich einſam ſchweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunſtbild ſeh' ich weben,
Und ihr verhaltner Groll iſt mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner ſpringt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Bruſt wird voll Geſang.

O Blitzeslodern, Felſenkühle,
O Sturm und Waldnacht nehmt mich hin,
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn!

In euern Füllen untergehen
Laßt dieſes Herzens Einzelſchlag,
Bis ich von eures Odems Wehen
Mein eigen Lied nicht ſcheiden mag!

Im Frühling.

Wie geht nun, da ſich brach der Stürme Wüten,
Durch's Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudebeben
Kein Weſen mehr ſein Innerſtes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geiſt als Duft entſchweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefſtes Leben
Und licht in Flammen ſchmilzt der Wolke Brüten.

Mir iſt es oft in dieſen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe
Ein göttliches Geheimniß uns zu ſagen:

Ein Wort, das darum nur geſtammelt bliebe,
Weil wir ihr ſelber nicht entgegentragen
Ein reingeſtimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Lieder zu Volksweiſen.

1.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer,
Dem frommen Landsknechtsorden
Dem ſing' ich Preis und Ehr.
Wer fährt ſo gut mit friſchem Muth
In dieſen böſen Zeiten,
Als wie der Kriegsmann thut!

Die Fahne ſoll mich führen,
Die Fahne, meine Braut.
Wenn ſich die Trommeln rühren,
Wie ruft ſie da ſo laut!
Kein beßre Luſt, als feſt im Sturm
Für ſie den Feind erſchlagen,
Und ſtehen als ein Thurm.

Ich hab' nicht viel zu ſparen
Als wie ein reicher Gauch,
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich, was ich brauch.
He Bäuerlein, Bäuerlein ſchürz' dich nun!
Den Krug thu' aus dem Keller,
Thu' an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten
Die ſind in jedem Schank;
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein ſchlank und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Roth-wie-Roſen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das ſchafft mir wenig Harm;
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Rauſchemantel warm;
Der deckt mich zu vor aller Plag
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde,
Und nimmt mir fort ein Bein:
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig ſein.
Ei, was mich Strümpf' und Schuh gekoſt,
Nun mag ich's baß vertrinken;
Das iſt ein tapfrer Troſt.

Und werd' ich gar erſchlagen,
Erſchlagen auf breiter Haid:
Vier Spieße müſſen mich tragen,
Ein Grab ſteht gleich bereit.
So ſchlägt man mir den Pummerlein pum,
Der iſt mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dieß Lied geſungen
Zu Pfeif' und Trommelſchlag?
Einem Landsknecht iſt's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.
Im grünen Baum da kehrt' er ein,
Und küßt ein ſchwarzbraun Mädel
Und trank einen kühlen Wein.

2.

Betrogen.

Auf Flügeln ſauſt der Wind daher,
Es rinnen und rauſchen die Quellen.
Du haſt mich geliebt, doch du liebſt mich nicht mehr,
Und äugelſt nach andern Geſellen.
Was ſoll mir dein ſchwankender wankender Sinn!
Fahrhin, fahrhin,
Fahrhin mit den Winden und Wellen!

Ach, was iſt ſo flatternd als Weibertreu!
Du kannſt ſie nicht halten noch binden.
Ach, was iſt ſo bitter als Liebesreu,
Wenn die goldenen Schlöſſer verſchwinden!
Wohl winkt' ich und rief ich vergebens zurück,
Mein Glück, mein Glück,
Das treibt mit den Wellen und Winden.

3.

Lieb' und Leid.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verſchwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde
Und Herz am Herzen ruht!
Der Mond hört auf zu ſcheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das iſt der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl ſie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe ſcheiden
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Bruſt,
Als daß er nie im Herzen
Von ſolchem Glück gewußt.

Abſchied.

Leb wohl, leb wohl mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren dieſe Tage,
Laß freundlich auch den Abſchied ſein.

Sieh, wenn hinab in ſüdlich fernen Borden
Im langen Wanderzug der Kranich ſchwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er ſpürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unſerm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen ſtehn,
Und treu Gedenken ſei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiederſehn.

Unterwegs.

Nun zieh' ich hin, du liebes Kind,
Friſch vor mir fährt der Morgenwind,
Und rührt mit ſanftem Schauder leis
Die Wipfel, die vom Frühroth glühen. —
Ach ſeit ich dich mein eigen weiß,
Wie reich dünkt mir die Welt zu blühen!

Allüberall, im Schmelz der Auen,
Im zarten Lichtgewölk, im Wald,
Glaub' ich dich, liebliche Geſtalt,
Gleich wie durch Nebel noch zu ſchauen.
Die Sonne hebt aus dunkelm Bach
Dein lächelnd Auge mir entgegen;
Es täuſcht der Glieder anmuthvoll Bewegen
Der Schattentanz des Laubes nach.

Und wenn urplötzlich dann im Wind
Das holde Gaukelſpiel zerrinnt,

Dann ſchließ' ich raſtend wohl die Augenlieder;
Und ſieh, ein neues Wunder thut ſich kund:
Ich find' in meines Herzens Grund
Dich klarer nur und ſchöner nur dich wieder.

Aus Griechenland.

Ich ſaß im Abendſchein
Auf Naxos Traubenklippe;
Der Krug mit dunklem Wein
Erfriſchte meine Lippe.

Da ſah ich, wie im Thal
Mit Frucht und Silberblüten
Die Gärten ſonder Zahl
Im Sonnenduft verglühten;

Ich ſah am Fels empor
Hoch über luft'gen Stiegen,
Reblaub um Säul' und Thor,
Die ſchmucken Häuſer liegen;

Ich ſah der Heerde Zug,
Den Hirten mit dem Stabe,
Die Jungfrau ſchöpft' im Krug
Am Bach die friſche Labe.

Und ferne blitzt' im Ring
Das Meer vergoldet wieder,
Denn hinter Paros ging
Die Sonne langſam nieder.

Da kam's mir in's Gemüt:
Hier unter dieſem blauen
Gezelt, wo's ewig blüht,
Wie gut wär's Hütten bauen!

Es würde dir der Baum,
Es würden Feld und Reben
Dir mühlos wie im Traum
Des Lebens Nothdurft geben.

Ein Weib von dieſes Lands
Gottähnlichem Geſchlechte,
Sie flöchte Liebesglanz
In deine Tag' und Nächte.

Nicht in gelahrtem Wuſt,
In Nebel nicht begraben,
Genößeſt du mit Luſt
Der großen Mutter Gaben.

Du ſähſt im Sonnenſchein
Ihr formenbildend Walten,
Und dürfteſt weiſe ſein
Und heiter wie die Alten.

So träumt' ich vor mich hin
In ſelig Schaun verſunken,
Es war mein ganzer Sinn
Vom Glanz des Südens trunken.

Doch froh gedacht' ich's kaum,
Da ſprach das Herz mit Beben:
Das iſt ein ſchöner Traum,
Doch iſt's ein Traumbild eben.

Wie ſollte dir, o Thor,
Erblühen Raſt und Friede,
Wo nimmermehr ein Ohr
Aufhorchte deinem Liede!

Bei Palm' und Rebgewind
Bald würde dich's verlangen
Zum Wald, wo du als Kind
Vertieft dahingegangen.

Von deinem Volke los
Und ſeinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Füll' im Schooß
Dein einſam Herz verſchmachten.

Und ob ein griechiſch Weib,
Schön wie die Morgenröthe,
Dir freudig Seel' und Leib
Zum Eigenthume böte:

Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr ſüdlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenhauch
Der deutſchen Minne ſchenken.

Drum auf, genieße frei
Den Glanz, der dich umwebet!
Nur, wie die Biene ſei,
Die leicht im Sammeln ſchwebet.

Im Oelwald Attika's
Am Strand Homers erringe
Der Schönheit ew'ges Maß,
Daß es dein Lied durchdringe.

Erfülle pilgernd hier
In tiefen Athemzügen
Die ganze Seele dir
Mit heiterem Genügen;

Doch wolle Stab und Gurt
Nicht raſtend von dir legen;
Das Größt' iſt die Geburt,
Und nur daheim iſt Segen.

Ritornelle von den griechiſchen Inſeln.

Corfu.

Auch Gruftcypreſſen
Trägſt du, Corfu, ſonſt würde wer hier athmet
Nur Roſen pflücken und des Grabs vergeſſen.

Ithaka.

Als ſchroffe Klippe
Im Meer ragt Ithaka, doch gab ein Echo,
Ein ew'ges, ihr Homers geweihte Lippe.

Lesbos.

Süß war vor allen
Die Reb' auf Lesbos Gipfeln, herb erſt ward ſie,
Da Sappho's wilde Thräne drauf gefallen.

Paros.

Voll Ehrfurcht liegen
In Abendglorie ſeh' ich Paros Berge,
Draus, Hellas, deine ſchönen Götter ſtiegen.

Naxos.

Durch Höhn und Tiefen
Fuhr Dionyſos hier im Pantherwagen,
Daß heute noch von Wein die Spuren triefen.

Salamis.

Nur Fiſcher wohnen
An deinem Strand, doch harfet Heldenlieder
Der Wind um deines Felſens Zackenkronen.

Thermia.

Von ſchroffen Küſten
Umgürtet hauchſt du ſüße Luft dem Kranken,
Und ſtrömſt Geneſung ihm aus Felſenbrüſten.

Creta.

Hier ruhn, im Kranze
Von Blüt' und Frucht, als Zwilling' Herbſt und Frühling;
Doch Ida's Scheitel ſtrahlt im Silberglanze.

Delos.

O heilig Eiland!
Verwüſtet liegſt du, baumlos, menſchenöde;
Nur deines Phöbus Auge grüßt wie weiland.

Chios.

Dir ward beſchieden
Des Jammers viel, doch über Schutt und Thränen
Reift goldner nur die Frucht der Hesperiden.

Hydra.

Auf dürft'gen Riffen
Streng zogſt du dein Geſchlecht, da fällt' es Tannen,
Und ward ein Heldenvolk auf flücht'gen Schiffen.

Andros.

In Myrtenlauben
Singt Liebe hier die Nachtigall, und ſilbern
Den Fels umflattern Aphrodite's Tauben.

Santorin.

Hieher ihr Zecher!
Hier reift der Gott des Feuers Feuertrauben,
Und hat das Eiland ſelbſt geformt zum Becher.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl! Du ziehſt von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort;
Doch ſahſt du keine Thräne rinnen,
Und dieſe Lippe ſprach kein Wort;
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahneſt nicht
Den Dorn, der mir ins Leben ſticht.

Ach, als in meines Herbſtes Trauer
Du trateſt, Frühlingslicht um's Haupt,
Da ging durch dieſe Bruſt ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geſchah,
Fühlt' ich: ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigteſt,
Und forſchend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigteſt,
Und aller Himmel Tiefen drin:

O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchſter Freuden voll!

Mir war's, der Mond ſei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht;
Ich träumte hin im ſchönen Prangen
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht.
Fahrwohl! — In Wolken ſinkt der Mond,
Und Nacht wird's. Doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl, Holdſel'ge, ſei geſegnet,
Und ſei geſegnet, wem du nahſt;
Auch er, dem einſt dein Herz begegnet,
Wann du mich längſt vergeſſen haſt —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergeſſen kann?

Schwerer Abſchied.

Niemals werd' ich das vergeſſen,
Wie dein Arm mich noch umfing,
Jedes Wort beim bangen Preſſen
Dir in Thränen unterging.
Ach, wir lernten erſt im Scheiden
Unſre Liebe ganz verſtehn,
Und doch war's uns beiden, beiden:
's iſt auf Nimmerwiederſehn!

Seit der Stunde jener Schmerzen
Noch den Druck von deiner Hand
Fühl' ich kühl auf meinem Herzen,
Wie ich damals ihn empfand.
Und wenn Alles ſchweigt um mich,
Mir auf's Bett die Sterne ſcheinen,
Iſt mir oft, ich höre dich
In der Ferne weinen.

Lied.

(Nach Byron.)

Schlafloſer Augen Sonne, trüber Stern,
Deß thränenvoller Stral erzittert fern,
Du zeigſt das Dunkel, das vor dir nicht weicht;
Wie dir entſchwundnen Glücks Erinnrung gleicht!
So glimmt was war, vergangner Tage Licht,
Es glimmt, doch machtlos wärmt ſein Schimmer nicht:
Ein Nachtſtrahl für des wachen Kummers Pfühl,
Deutlich, doch ferne — klar, doch o wie kühl!

Nach Sonnenraſt.

Nach Sonnenraſt, wenn unter Schauern
Das Thal verſank in Dämmerſchein,
Da iſt mir's oft, als ging' ein Trauern
Durch Berg und Flur, durch Baum und Stein:

Als ſäh'n mit brünſtigem Verlangen
Wie um Erlöſung ſie mich an:
„O nimm von uns dies ſtumme Bangen,
Den ſchweren tauſendjähr'gen Bann!

Wir ſtarren, weck' uns auf zu Leben!
Wir ſind gefangen, brich uns Bahn!
Laß wieder tönen uns und ſchweben
Wie wir's im Anfang einſt gethan.

An deinem Geiſt laß uns geneſen,
Daß wir dahinziehn ſtoffbefreit,
Ein ſpielend Bild nur unſer Weſen,
Dem Flügel deine Stimme leiht.

Wie wir in Gottes Schooß einſt ruhten,
Gedanken, los vom Zwang des Orts,
So laß uns klingend wieder fluten
Im leichten Element des Worts!“

Das iſt der Kreis, durch's All geſchlungen,
Der Poeſie geheimſter Sinn;
Dem Wort iſt alles Ding entſprungen,
Ins Wort ſtrebt alles Ding dahin.

Elyſium.

Chor aus einer Komödie.

Heitre Nächte, heitre Tage
Feiert der Erwählten Schaar
In Elyſiums duft'gem Hage,
Wo Muſik die Lüfte hauchen,
Und aus Waſſern, ſpiegelklar,
Goldne Blumen tauchen.

O wie löst ſich hier das Trauern!
O wie ſtirbt in Lebensſchauern
Süß dahin des Siechthums Leid!
Ewig jugendliche Glieder
Sind hinfort der Seele Kleid,
Leicht wie Schwangefieder.

Wer vom Lethe getrunken,
Ihm auf immer verſunken

Sind die Träume des Scheins;
Doch zur Entfaltung geneſen
Muß, was Blüte geweſen
Seines ſterblichen Seins.
Selig ſo mit ſeligen Schatten
Wallt er über Asphodelosmatten
Hin im Dämmer des Lorbeerhains.

Waldgeſpräch.

Aus einer Komödie.

Linde.

Guten Abend. Wie ſteht's?

Eichbaum.

Einſtweilen noch feſt.
Feſtſtehn dünkt mich das allerbeſt'
In dieſen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt
Ein raſtlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau' ich ſo aus meiner Ruh
Der eitlen Haſt der Menſchen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was ſie bau'n der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Faſſ' ich tief in den Grund hinunter,

Der uns trägt ſeit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Thauen der Sterne,
Rauſch' ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dies Geſchlecht.

Linde.

Bruder, haſt Recht.
Sind ſie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen ſie die mit Grillen und Mühn;
Wiſſen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachſen und Weben
Zu ſchauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben,
Und neue zugleich.
Laß ſie denn ſchwanken
In ihren Gedanken,

Täglich ſcheitern und neu ſich erkühnen!
Wir bleiben feſt an unſerm Ort,
Lächeln darein und rauſchen fort,
Und grünen.

Stimmen
(in den Wipfeln weiter wandelnd).

Wir ſtehn in Sonn' und Sternenſchein
An unſerm Ort, und lächeln drein,
Und rauſchen fort, und grünen.

Nach V. Hugo.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den süßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch ist in dunkler Lüfte Flut;

Weil mir's gegeben ward, von dir die süßen Laute
Zu hören, drin das Herz sich aufschließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne sanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich mein Lächeln sah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Strahl in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der sein Gewölk durchbrach;
Weil ich ein Rosenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entrissen, sinken sah in meines Lebens Bach;

So sprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüt;
Wie Schatten schwindet fort mit euren welken Kränzen!
In mir ist eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, iſt ſtets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert ſie der Flügelſchlag der Zeit.
Mein Geiſt hat mehr der Glut, als ihr in Aſchen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit.

Vom Beten.

Du ſagſt, du magſt nicht beten, denn es ſei
Doch alles vorbeſtimmt. — Wie? Iſt dein Gott
Denn ſchon geſtorben, ſeine heil'ge Vorſicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden ſchnurrt,
Der todte Nachlaß eines großen Künſtlers?
Iſt er nicht heut noch da und webt und ſchafft
Am nimmer fert'gen Werk? Giebt dieſer Duft
Von jungen Roſen, der durch's Fenſter quillt,
Nicht holde Bürgſchaft ſeiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In ſeines Rathes Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunſtkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

O du, vor dem die Stürme ſchweigen.

O du, vor dem die Stürme ſchweigen,
Vor dem das Meer verſinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben
Entlodert allzuraſch entfacht,
Und, ach, mit ſeinem irren Lieben
Sich ſelbſt und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünſche treulos ſchwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange ſeiner Minne,
Gieb ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angſt und Reue frei
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich ſtille ſei.

Babel.

Und ſie ſprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' iſt für uns, wir ſind Könige drauf,
Laßt uns ſchwelgen und glühn! Sie beſcheert uns vollauf.

Denn die Flur giebt uns Weiden, und Brod das Gefild,
Und den Fiſch giebt der Strom, und die Forſtung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre iſt Traum.

Und zum Zeugniß der Herrſchaft, zum Zeugniß der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Thurm, drum die Wolken ſich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns ſelber zum Preis!

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und ſie ſchritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald ſcholl das Beil, durch's Geklüfte der Karſt,
Und es ſank die Cypreſſ' und der Porphyr zerbarſt.

Und ſie ſtrichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch ſchlugen aus bauchigen Oefen die Loh'n;
Hoch ſchritt durch's Gewühl das Kameel mit der Laſt,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Raſt.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine ſchwebende Stadt, dran der Blick ſich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verſtrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß ſich ihr Herz, und ſie jubelten laut:
„Nun ſteht's! Und wer ſtürzt, was wir haben gebaut?

Unſer Name wird gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Wie Göttern, ſo wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es iſt morgen vollbracht.“
Und ſie harften und zechten, und ſchwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einſt die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da ſie lagen im Schlaf;
Hoch ſchwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Strahl,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal,
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bogen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Thurms.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar, und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Geſichter voll Angſt, wie der Marmor ſo blaß,
Und Lippen voll Fluchs und geſtammelter Haß,
Und verworrener Hader, und haſtige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang ſtoben ſie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete ſtumm
Ihren Pfad — und kein Einziger ſchaute ſich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut', und die Sonne erhub ſich im Oſt;
Doch in ſchweigender Oede gewahrte ſie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Wandrers Nachtlied.

1848.

Vergangen iſt nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da ſchritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauſcht der Wald und trägt ſein Kleid,
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung, wie der Wald ſo grün,
Was mußteſt du ſo raſch verblühn!

Das Waſſer von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerführt der Wind,
Die Welt hat ſich verwandelt gar,
Ich ſelbſt bin nimmer, der ich war.

Mein Herz, ſo freudig einſt, ſo weit,
Hat keine Luſt an dieſer Zeit,

Wo weiſe Lippe Thorheit ſpricht,
Und deutſche Treu wie Glas zerbricht.

Das iſt mein Gram zu jeder Stund:
Sie baun und legen keinen Grund,
Sie rechten ſonder Maß und Huld,
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du biſt dir ſelbſt geblieben gleich,
Und aller Treu und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut,
Und gieb mir einen feſten Muth,
Daß ich getroſt den ſchweren Tag,
Wie einſt den guten, tragen mag.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten.

1849.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten
So kühl noch weit und breit!
Wie ſchaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur ſo luſtig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieſer argen Zeit! —
Mir iſt ſo trüb, ich kann es kaum begreifen.

Iſt's doch ein Traum geweſen,
Der ſonder Spur verſchwand,
Daß du, mein deutſches Land,
Noch einmal ſeiſt zu Ehren auserleſen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaiſers ſtand,
Wächst fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Sonett.

Der Acker, ewig umgewühlt vom Pfluge,
Erſchöpft ſich endlich, gute Frucht zu tragen:
So wird zuletzt nach höchſter Blüte Tagen
Der Geiſt der Völker ſiech und lahm im Fluge.

Das Wiſſen überſchärft ſich ſelbſt zum Luge,
Die Kunſt wird Machwerk, alles Glauben Fragen,
Und Zweifel, wägend ſtets anſtatt zu wagen,
Würgt jede That beim erſten Athemzuge.

Ausging die Zeugung, während tauſend Zungen
Von Freiheit, Kraft und Größe prahlend dichten,
Als ſei der Menſchheit Gipfel nun erſchwungen.

Doch plötzlich dann mit donnerndem Vernichten
Erbraust der Strom der Völkerwanderungen,
Aus Weltenſchutt ein Brachfeld aufzuſchichten.

Hiſtoriſche Studien.

Mephiſtopheles.

Wie, Fauſte, find' ich hier im Wald
Dich über deinen Büchern hocken?
Verſchleppſt du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in dieſen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geiſt im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu beſſrem Thun
Des Sproſſers brünſt'ge Schläge locken?

Fauſt.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich ſo friſch getränkt,
Als wenn ich in den Schooß vergangner Zeit verſenkt
Auf der Geſchicke leiſes Wachsthum merke,
Und auf den Rathſchluß, der ſie lenkt.
Am liebſten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies raſche Welken hier und dort,

Das plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen
Und giebt zu manchem Räthſel mir das Wort.
Das große Weltgeſetz, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker ſinken oder ſteigen,
Und wechſelnd alles Leben kommt und flieht —
Mit ſchärfrem Auge weiß ich's feſtzuhalten,
Wenn klar im Spiegel der Natur ſein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephiſtopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein troſtlos Lied.
Die Summa heißt: Was lebt, muß ſterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh' man ſich's verſieht,
So ſtößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährſt du jedenfalls zu ſpät;
Drum ſcheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen.
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern ſo und ſo ergangen?

Fauſt.

Du ſprichſt im Ernſt, als könnteſt du nicht ſehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeſchlechter Tage

Der feſte Grund nicht, drauf wir ſtehn?
Das Erdreich nicht, drin unſers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln ſenket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket
Bis in des Wipfels Blütenſaum?
Ja mehr noch: Was in Luſt und Wehen
Jemals in die Erſcheinung trat,
Iſt's nicht für immer, nicht für uns geſchehen,
Ermuntrung, Warnung, Troſt und Rath?
Das nennſt du fruchtlos, was den Geiſt
Vom Druck unſichrer Einſamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Geſtern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weist?
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchſchauen;
Er wird getroſt mit doppelt ſichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephiſtopheles.

Mein Freund, das klingt pathetiſch zwar,
Und viele haben ſo geſprochen;
Nur Schade, ſoll die Zeit nun in die Wochen:
So iſt's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neuſtem, wie es kommt,

Ob je die Einſicht in geweſ'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch ſo nah,
Und ließ er ſich mit Händen faſſen,
Wann hat ein Fürſt durch das, was einſt geſchah,
Wann hat ein Volk ſich warnen laſſen?
Der Menſchheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geſchicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden ſtets an dumpfem Sinn zunichte;
Man lernte nichts aus der Geſchichte,
Als wie Geſchichte man docirt.

Fauſt.

So ſchlägſt du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geſchwellt?

Mephiſtopheles.

Verſuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch ſeh' ich, wie ſie iſt, die Welt.
Sie wird auch ſchwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Menſch, indeſſen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entſprießt.
Verdarb er ſich auch hundertmal den Magen,
Er läßt ſich's immer wiederum behagen,

Wenn frisch der Becher um die Tafel geht;
Und Größrem sollte der entsagen,
Der solchem Reiz nicht widersteht?
Glaub' mir, die Herrschaft ist ein Zauber eigner Art,
Und stark genug, den Stärksten zu bethören.
Wer oben steht, mag keine Weisheit hören,
Und würde sie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was soll das Maß ihm, hat er doch die Macht!
Er denkt, so müss' es ewig bleiben,
Und spürt er selbst, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte schon, die ihn verderben, treiben:
Er schlägt sich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Faust.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephistopheles.

Je nun, dann kracht's. Dann schrei'n und toben alle,
Und jeder Mund ist voll von Recht und Licht.
Du siehst sie himmelhoch von goldnen Zeiten schwärmen —
Im Grunde ist's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern sich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet sind die neuen Herrn,

Und lernen ſacht im alten Gleiſe fahren;
Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht ſchon nach wenig Jahren,
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt ſich's fort mit ruheloſem Drehen
Im Kreis, wie Mühlenräder gehen,
Da frommt kein Rath, da gilt kein Halt;
Nur das ſteht feſt im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt,
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Klage.

(1850.)

Das treibt das Blut mir heiß ins Angeſicht,
Daß, wo ich ſchweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande,
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Scham und Gram darob das Herz zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden;
Zerbrechlich worden iſt wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thaun wie Schnee um Oſtern fort.

Und du, o deutſches Schwert, das ſcharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Was zagſt du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald nur Moskau's Zar die Stirn in Runzeln legt!

Ach, da's um Treu und Muth bei uns geſchehn,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere!
Da liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüberhin. Wann wird ſie auferſtehn!

Mein Friedensſchluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle,
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieſer Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerſpalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich ſtehen;
Hier ſah ich Wahnſinn, dort Verſtocktheit walten.

Das allertiefſte Weh war mir geſchehen;
Denn meiner Sehnſucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüſt verzerrt, ein Gräuel anzuſehen.

Das trieb mich raſtlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Laſt genommen.

Nur wem das Schickſal ſtumm iſt, der verzage;
Zu wem der Gott ſpricht aus der Weltgeſchichte,
Dem ſingt er Troſt zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blaſſe Dämmrung führt er ihn zum Lichte,
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangnes und Zukünft'ges im Geſichte.

Und ſo von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft ſich ein Gedank' in brünſt'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Geſtalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich ſein Antlitz; Geiſt und Bild ſind zweie;
Verhüllt erſt glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeſchaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnſucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis ſie's gelernt zu faſſen,
Wie taſtete ſie lang mit ſchweren Händen!

Wie lange band ſie Dinge, die ſich haſſen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte ſchwunglos trüb gedrückte Maſſen!

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim ſchon, der beſtimmt war, einſt im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie ſie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tauſend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdſeligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geiſt durch dieſe Zeiten;
Die Maſſen rührt er, daß ſie ſich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun iſt maßlos, fiebriſch ihr Geberden;
Nur eine Götzin ſchaffen ſie voll Grauen.

Und tauſend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung iſt mit Blut geſchrieben.
Das ſind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin ſphinxgeſtaltig Menſch und Thier ſich einen,
Zerberſtend wird's dahin in Aſchen ſtieben.

In reinerem Gefäß dann wird erſcheinen
Der heil'ge Funke, ſeine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufſteigt aus den Schlacken,
Unſchuldig, auf der Stirn den Strahl von oben;

Im Glanzgelock ruht ſtatt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da ſie ſo entſchwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen ſie zu grüßen,
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu ſtehn auf franken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem ſüßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages ſchweigen,
Den Larven ſchlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

Digitized by Google

I.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leiſes Schallen,
Wie im Wald die Tropfen ſacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich ſinkt,
Dehnt ſich all mein Weſen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Geneſen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühſt mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

II.

O gedenkſt du der Stund', als auf ſchimmernder Bahn
Ueberm See von Sankt Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand ſich gipfelt aus laubiger Nacht,
Und die Tiefe der Flut iſt wie lichter Smaragd?

Hochſommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie in ſchmelzendes Gold,
Und ſein Widerſchein wölbte ſich leuchtend im See,
Mit Wald und Geklipp und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenſtern von Glut
Schwamm feſtlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellſter Geſang,
Tiefſtimmig die andre von ſchütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiſer und leiſer der Nachen dahin,
Wie getragen von wehender Fittiche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag.

O Stunde des Heils, da im endloſen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den ſchauernden Herzen uns klang
In einander verſchmolz wie der Glocken Geſang!

III.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauſcht,
Wie habt ihr heut mit euren Düften
Mir räthſelhaft den Sinn berauſcht!

Durch all mein Weſen flutet wieder
Vergeſſne Luſt, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelſchlag der Jugendzeit.

Mir iſt, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unſichtbarem Mund;
Da bäumt ſich wild wie eine Schlange
Die Sehnſucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme ſtreck' ich voll Verlangen
Ins Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen!
Wo biſt du, Seele, die mich liebt?

IV.

Nun kommt die Nacht am Himmelszelt,
Der Pfad wird ſchwarz und ſtill die Welt,
Die müden Füße ſchwanken;
Das Mühlrad wogt in Schaum und Flut,
Mein Herz das wogt in Liebesglut
Und ſehnlichen Gedanken.

Wo biſt du nur zu dieſer Stund,
Da wir ſo oft von Herzensgrund
Geſpräch und Kuß getauſchet?
Wo biſt du nur, und denkſt du mein,
Nun wieder dir um's Kämmerlein
Die Lind' im Nachtwind rauſchet?

Ein Kranich, der vom Schwarm verflog,
Schwirrt über mir im Dunkel hoch,
Und ruft betrübt den andern —
Wir beide tragen gleiches Leid;
Ach Gott, in Nacht und Einſamkeit
Wie traurig iſt das Wandern!

Und komm' ich heim an meinen Ort,
Wohl grüßen mich die Kinder dort
Am Thor und auf den Gaſſen;
Doch bei den lieben Freunden mein,
Mir wird's wie in der Fremde ſein,
Dieweil ich dich muß laſſen.

Ich ſeufze Tags: wär' ich bei dir!
Ich träume Nachts: du ſprichſt mit mir,
Und fahr' empor und weine.
Denn all mein Freud' und Glück und Ruh,
Denn meine Heimat biſt ja du,
Du Eine, die ich meine.

V.

Das iſt das alte Giebelhaus,
Wohl kenn' ich Treppen, Flur und Saal;
Sie ſtehn wie vormals, da ich hier
Geliebt zum erſtenmal.

Dem Mond gleich wechſeln Zeit und Herz,
Nun wohnen andre Menſchen dort,
Und andre Liebe trägt mein Sinn;
Doch blieb gefeit der Ort.

Zum Feſt heut ging ich hin im Schwarm,
Da kam's auf mich, nicht weiß ich, wie —
Ich hörte nicht Geſang und Spiel
Und dachte nur an Sie;

Und dacht' an meine junge Zeit,
Und wie wir's anders gar gemeint,
Und an ihr Auge blau und lieb,
Das, ach, um mich geweint.

Und als ich auf vom Sinnen fuhr,
Die Welt umher begriff ich kaum:
Als ſei der Traum mein Leben, war's,
Und all mein Leben Traum.

VI.

O wüßt' ich's nur zu ſagen
Was mich in dieſen Tagen
Bedrückt mit ſolcher Pein!
In Lieder wollt' ich's bannen,
Da trüg's der Wind von dannen,
Und wieder könnt' ich heiter ſein.

Doch was unausgeſprochen
Im Herzen fort muß pochen,
Was ſtumm und unreif wühlt,
Das ängſtigt mich als Kummer,
Das hab' ich ſtets im Schlummer
Als einen ſchweren Alp gefühlt.

Drum frommt dir kein Zerſtreuen,
Es wird ſich nur erneuen,
O Herz, warum du zagſt;
Du mußt es ganz durchdringen,
Damit du's friſch bezwingen
Und im Geſang verſühnen magſt.

Dein Gram muß unter Thränen
Sich zeit'gen erſt und dehnen
Im Wachen und im Traum;
Dann kommt ein himmliſch Wallen,
Und von dir wird er fallen,
So wie die reife Frucht vom Baum.

VII.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein rother Edelstein,
Von Nacht bedeckt, und schmachte
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne;
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Strahlenwonne —
Aber sie sieht mich nicht.

VIII.

Wenn du jemals in ein leuchtend Auge
Schauteſt, und in ſeiner feuchten Tiefe
Eine liebe Menſchenſeele ruhn ſahſt,
O ſo blick' empor zum Himmel heute!
Denn ein glänzend aufgeſchlagnes Auge
Iſt auch er, und durch den blauen Schimmer
Magſt du in den Abgrund aller Liebe,
Magſt du tief in Gottes Herz hinabſehn.

IX.

Wenn es rothe Roſen ſchneit,
Wenn es Liebe regnet,
Oeffne, Herz, dem Glück dich weit,
Das ſo hold dich ſegnet.

Halt' im Liede feſt den Glanz
Solcher Freudentage,
Doch ins Heut verſunken ganz
Nicht nach Morgen frage.

Weißt du doch, der Roſenzeit
Folgt die Sonnenwende,
Und die Liebe lohnt mit Leid
Immerdar am Ende.

X.

Im Herbſte, wann die Trauben glühn
Und froh die Keltern ſchallen,
Da hebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her,
Und zuckt wie eine Flamme;
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern ſtamme.

Denn kam ich auch am Oſtſeeſtrand
Das Licht der Welt zu ſuchen:
Mein Stammhaus ſteht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauſcht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch über'm Thor
Die roth und weiße Lilie.

Und rings umher iſt Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es ſchallt das Lied
Der roſ'gen Winzerinnen.

Erſt meinen Vater trieb ſein Stern
Zur Hanſaſtadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüſt'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Moſt geſchenkt
Für durſt'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurſt'gen Seelen.

Wohl zog ſein hoher Geiſt auch mich
Auf ernſte Lebensbahnen,
Doch ſtets, wann's herbſtet, rühret ſich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Raſt nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die ſchönſte Winzerin,
Geleert den vollſten Becher.

XI.

O wie floß mir beglückt der Tag,
Als ausraſtend ich weiland
Unter deinen Cypreſſen lag,
Naxos, blühendes Eiland!

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben;
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu ſenken.

Und ſo träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um ſinkende Tempel lag's
Wie vorweltliche Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im ſinnenden Müßiggang
Zwiſchen Wogen und Winden
Reifte leiſe zum Frühgeſang
Mein aufblühend Empfinden.

XII.

Das iſt der Liebe eigen,
Mit Worten muß ſie ſchweigen;
Sie ſpricht mit ſüßen Zeichen
Von Dingen ohne Gleichen.

Es ſagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag' ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge ſpricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich ſehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen
Es will in deins verrinnen.

Es ſpricht der Lippe Zücken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt in ſtummen Zeichen
Sich Botſchaft ſonder Gleichen;
Von Herz zu Herzen geht ſie,
Doch nur wer liebt verſteht ſie.

XIII.

Fern in leiſen dumpfen Schlägen
Iſt das Wetter ausgehallt,
Und ein goldner Strahlenregen
Flutet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!
Wie die Quelle ſingt im Fall!
Silbern aus den tiefſten Dunkeln
Blitzt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem ſüßen Schallen,
In dem Glanz durch's lichte Grün,
Herz, erkennſt du in dem allen
Nicht dein eigen ſelig Blühn?

Laß dein Singen denn und Preiſen,
Und in Andacht lauſche zu,
Wie der Frühling deine Weiſen
Doch noch ſchöner ſpielt, als du.

XIV.

Nun winkt's und flüſtert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungeſtümer Sehnſucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirſches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen ſchifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur ſonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den ſchwanken Kahn.

Das ſind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling ſingt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das ſchallende Getriebe
Hineingezogen wallſt auch du,
Und ſuchſt, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerſt nach dem Land der Ruh.

XV.

Mein Roß geht langſam durch die Nacht,
In Blumen ſteht die Haide,
Am Monde ziehn die Wolken ſacht,
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein ſelig Stilleſein
In mein bewegt Gemüte;
Mir iſt es, jetzt gedenkſt du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es iſt dein Gruß, was mir ſo lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tauſendmal dich ſegnet!

XVI.

Es ſtand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterſchlage
Zerſpalten war ſein Schooß.

Ihn ſchmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er ſtand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Rieſe da.

Und ſah ich fern ihn ragen,
Geſchah mir's wie ein Leid;
Ich ſchaut' in ihm zerſchlagen
Die deutſche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderſam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft,
Die knorr'gen Zweige ſchwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdroſſen
In tauſend Knospen bald,
In tauſend lichten Sproſſen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngſt vom Stamme
So kahl die Aeſte ſahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu ſpielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauſchend bog,
Und wie die Vögel ſungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein friſcher Hoffnungstraum:
Getroſt! So grünt auch wieder
Dereinſt des Reiches Baum.

XVII.

Ach, das iſt der Schmerz der Schmerzen,
Daß mit ſeinem Schwall der Tag
Selbſt ein heilig Leid im Herzen
Trüb uns überfluten mag;

Daß wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungeſtört
In der Bruſt es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geiſt imbrünſtig ringe
Um ein ſtilles Friedensglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig ſtets zurück.

Und auf's neu von Schuld belaſtet,
Und auf's neu verzehrt von Reu,
Bleibt im Zwieſpalt, der nicht raſtet,
Nur die Sehnſucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wir's, uns bliebe
Nichts, als troſtlos Selbſtgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe
Und die Gnad' im Himmel nicht.

XVIII.

Durch Reif und Froſt im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Wehn;
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiſer Klage
Des Herbſtes kühle Schauer gehn.

Wo biſt du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüt?
Ach, bleich und läſſig hangt die Sonne
Im Nebel, die ſo ſchön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelſchwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweiſe,
Du meiner Sehnſucht tröſtlich Wort,
Du bliebſt mir treu und rauſcheſt leiſe
Auch unter'm Eiſe
Wie eine heiße Quelle fort.

XIX.

Auch der Schmerz iſt Gottes Bote; ernſter Mahnung heil'ge Worte
Bringt er uns, und öffnet leiſe tiefgeheimer Weisheit Pforte.

Aber unſer irrend Auge, vielgetrübt vom Staub der Mängel,
Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht ſogleich den Engel.

Daß ſein bittrer Kelch uns fromme, ach, es dünkt uns eitles Wähnen,
Und das eigne Heil mißachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erſt wenn ſcheidend der Verhüllte wiederum ſich von uns wendet,
Sehn wir plötzlich über'm Haupt ihm eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier brechen Silberflügel, klar getheilte,
Und die Seele ahnt es ſchauernd, welch ein Gaſt bei ihr verweilte.

XX.

Nun will der Oſt ſich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über ſchwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenſtern.

Und wie das Haar mir ſtreifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Zergangen iſt mein Trauern;
Ich fühl' es tief zur Friſt,
Wie du in dieſen Schauern,
O Herr, mir nahe biſt.

Und deines Friedens ſelig,
Mit ruhig heiterm Blick
In deine Hand befehl' ich
Auch dieſes Tags Geſchick.

XXI.

Wohl flog mit rothen Wimpeln einſt
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter,
Da trug ich ſchweres Leid.

Doch wie der frühe goldne Traum
Zerging des Kummers Laſt;
Nun ſchau' ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernſt gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem feſten Muth.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raſchen Segeln
Der Wind iſt Gottes Hauch.

XXII.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter ſingen,
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwiſchen ſoll er weben
Was ſich fort und fort erneut.

Denn es werden einſt Geſchlechter,
Die auf ſeinen Siegen ſtehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauſpiel ſehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe ſang.

XXIII.

Nun ſich Laub und Knospe dehnen,
Und der Wald in Veilchen blüht,
Glüht auch mir das alte Sehnen
Wie ein Feuer durch's Gemüt.

Ruhig ſind nur die da ſtarben;
Herz, du ſpürſt zu dieſer Friſt
An dem Brennen deiner Narben,
Daß du noch lebendig biſt.

XXIV.

Ueber der dunkeln Haide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in ſtiller Weide
Verſinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durch's Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich ſpüre, wie ich's ſchaue,
Der Erde leiſen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgeſpannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Muſik,

Als käm' ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Bruſt zu ziehn.

XXV.

Lilie du im Roſengarten,
Leicht und hoch auf ſchlankem Stamme
Schwebſt du in den Morgenlüften,
Eine zarte Silberflamme.

Wie dein Kelch dem Strahl erſchloſſen
Sich nach unten feſt verſchränket:
Eigen ſcheinſt du kaum der Erde,
Nur dem Himmel, der dich tränket.

Ach, du grüßeſt mich von Einer,
Die ich rein, wie dich, erkannte,
Die ich einſt mit ſüßem Namen
Seele meiner Seele nannte,

Die mich lehrte, wie die Liebe
Himmliſch ſich enthüllt in Schmerzen —
Wenn ich ihrer nur gedenke,
Wird es Sabbath mir im Herzen.

XXVI.

Laß dich nicht gereun der Thränen,
Die du liebend einſt geweint!
Unverloren blieb dein Sehnen,
Ob du's anders auch gemeint.

Was als Blume du zu pflücken
Allzuraſchen Sinns geglaubt,
Sieh, nun flammt's, dich zu entzücken,
Dir als Sternbild über'm Haupt.

XXVII.

O laßt mir meine ſtille Weiſe,
O reißt mich nicht hervor an's Licht!
Mich dürſtet nicht nach eurem Preiſe,
Und eure Bahn iſt meine nicht.

Dem Sänger ſind genug der Schlingen
Vom eignen heißen Blut gelegt;
Es frommt das Maß in allen Dingen,
Und doppelt, wo man Geiſter wägt.

Iſt dieſer Bruſt ein Ton beſchieden,
Der ſtimmt in eures Herzens Schlag:
Wohlan, ſo gönnt mir Raſt und Frieden,
Daß ich ihn voll verſtrömen mag!

Doch nicht wo bei der Kerzen Funkeln
Den Reigen wilde Laune führt,
Der Gott hat immer nur im Dunkeln
Die Seele tönend mir berührt.

Er flieht die Stätten, wo die Menge
Sich Götzen formt und dann zerbricht;
Drum laßt mich werth ſein ſeiner Strenge,
Und reißt mich nicht hervor an's Licht!

XXVIII.

Sieh das iſt es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Friſt,
Daß du ewig bleibſt im Werden,
Wie die Welt im Wandeln iſt.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's und nimmer ſo;
Drum ergreife kühn die Stunde,
Heute weine, heut ſei froh!

Gieb dem Glück dich voll und innig,
Trag' es, wenn der Schmerz dich preßt,
Aber nimmer eigenſinnig
Ihren Schatten halte feſt.

Heiter ſenke was vergangen
In den Abgrund jeder Nacht!
Soll der Tag dich friſch empfangen,
Sei getreu doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachſe fort und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

XXIX.

Durch Erd' und Himmel leiſe
Hinflutet eine Weiſe
Wie ſanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es ſoll vergehn.

Sie ſpricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterſchlag!
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur geſegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag!

Sie ſpricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein ſelig Grab erwirb!
Sie ſpricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke!
Zum Weibe: Lieb' und ſtirb!

XXX.

Nach des Siechthums langer Plage
Endlich dieſe lichten Tage,
Blauer Himmel, ſtiller See;
Rebenduft in ſonn'gen Lüften,
Tannen über ſchwarzen Klüften,
Und von fern der Gletſcher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlſein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst ſich auch das letzte Weh.

Sprüche.

1.

So lang du wallſt auf Erdenbahnen,
Dem Irrthum, Freund, entgehſt du nicht;
Doch läßt dich Irrthum Wahrheit ahnen,
Irrthum iſt Farbe, Wahrheit Licht.

2.

Freude ſchweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und koſtet jeden Wein;
Rieſe dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrteſt nimmer bei dir ſelber ein.

3.

Wider den Schmerz dich zu vermauern,
Iſt ſo verkehrt wie maßlos Trauern;
Du ſollſt von ihm dich mahnen laſſen,
In dir dein Höchſtes doppelt feſt zu faſſen.

4.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menſchen kränken,
Daß Gott auch dies dir ſchickt, zu denken;
Das mindert zwar nicht ihr Verſchulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

5.

Das magſt du ſelbſt am Kleinſten ſpüren:
Wo die Schuld gegangen hinaus,
Immer durch dieſelbigen Thüren
Tritt die Buße zu dir ins Haus.

6.

Schreibe mit unbedachtem Stift
Kein leichtes Wort an die leere Wand!
Daß keinen Reim dir eine Geiſterhand
Darunterſchreibe, der ins Herz dich trifft.

7.

Wenn was Gott dir zur Freude beſcheert
Deine Thorheit in Leid verkehrt,
Wird er dich künftig der Müh' überheben,
Und das Leid dir ſchon fertig geben.

8.

Wie ſollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du ſie ruchlos aufgenommen!
So manche trat zu dir ins Haus,
Und ging als Sünde wieder heraus.

9.

Zerlege nur und ruhe nimmer!
Wie fein dein Scharfſinn mißt und trennt,
In allem Höchſten bleibt dir immer
Ein unergründlich Element.

10.

Heißt dein Herz dich Gutes thun,
Thu es rein um deinetwillen;
Läßt das Schöne dich nicht ruhn,
Bild' es, deinen Trieb zu ſtillen;
Doch das laſſe dich ungeirrt,
Was die Welt dazu ſagen wird.

11.

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten ins Schwarze getroffen?
Weil du's nicht laſſen konnteſt, beim Zielen
Immer ins Publikum zu ſchielen.

12.

Sobald ſich Wahrheit nur, das junge Kind,
Von weitem zeigt und ruft: Macht auf geſchwind!
So lauert auch ſchon grimmig hinterm Thor
Die alte Lüg' und ſchiebt den Riegel vor.

13.

Lüge, wie ſie ſchlau ſich hüte,
Bricht am Ende ſtets das Bein;
Kannſt du wahr nicht ſein aus Güte,
Lern' aus Klugheit wahr zu ſein.

14.

Wenn du giebſt, gieb ungeſehn,
Ganz dem Freund und mild dem Armen;
Thu's aus innigem Erbarmen,
Und vergiß es, wenn's geſchehn.

15.

Undank iſt ein arger Gaſt;
Aber an den angethanen
Liebesdienſt den Freund zu mahnen,
Iſt ſo arg wie Undank faſt.

16.

Wenn dir die Freude zu trinken beut,
Thu' einen herzhaften Zug für heut;
Willſt du den Krug bis zum Grunde genießen,
Wird dir die Hefe dazwiſchen fließen.

17.

So du als Wirth zu Tiſch dich ſetzeſt,
Schenke du nur vom beſten Wein;
Denn wie du deine Gäſte ſchätzeſt,
So wird dir ſelbſt das Gaſtmahl ſein.

18.

Gönne dem Herbſt zum Eigenthume
Den blaſſen Kranz doch, der ihn ſchmückt!
Iſt denn die Aſter keine Blume,
Weil dich die Roſe höher entzückt?

19.

Greift nur nach jedem bunten Schein,
Euch den Geſellſchaftsſaal zu ſchmücken!
Aber die Kunſt geht nicht hinein,
Sie müßte gar zu tief ſich bücken.

20.

Biſt du betrübt, beſeligt, Herz,
So meide der Geſellſchaft Fratzen;
Dein höchſtes Glück, dein tiefſter Schmerz
Sind ihnen nichts, als Stoff zum Schwatzen.

21.

Recht iſt hüben zwar wie drüben,
Aber darnach ſollſt du trachten,
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte ſtreng zu achten.

22.

Kenn', o kenne deine Sphäre,
Laß ſie nimmer ohne Noth!
Biſt du Seefiſch, bleib' im Meere,
Süßes Waſſer iſt dein Tod.

23.

Was du gründlich verſtehſt, das mache,
Was du gründlich erfuhrſt, das ſprich!
Biſt du Meiſter im eignen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich.
Das Reden von Allem magſt du gönnen
Denen, die ſelbſt nichts machen können.

24.

Laß dir den friſchen Muth nicht beugen
Durch des Verzweiflers Jammerſpruch.
Er ſchreit: „Die Zeit kann nichts mehr zeugen,“
Sonſt fühlt' er ſelbſt ſich als Eunuch.

25.

Mit wen'gen kommſt du nimmer fort,
Doch hunderttauſend bring' zuſammen;
Dann ſprich es aus, das rechte Wort,
So ſetzeſt du die Welt in Flammen.

26.

Viel lieber Hoffart unverblümt,
Als wenn bei ſeines Unwerths Proben
Dir Einer ſeine Beſcheidenheit rühmt,
Und doch nur will, du ſollſt ihn loben.

27.

Mit unſrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich ſie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch ſtets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

28.

Von greiſen Knaben welche Bande
Tobt dort heran, und lärmt und ſchreit?
Sie reden irr vom Menſchenverſtande
Und ſind berauſcht von Nüchternheit.

29.

Wirf dein Talent nicht ſo hinaus,
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die verſucht zu ſtechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

30.

„Wie ſoll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, ſag' mir's an!"
Mach Eins nur trefflicher als alle,
Nur Eins, was ſo kein andrer kann.

31.

Klug iſt, wer ſtets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wann es frommt.

32.

Der ſpielt leicht übermüthig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer ſiegen lernt' in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen.

33.

Das wollen wir Platen nicht vergeſſen,
Daß wir in ſeiner Schule geſeſſen;
Die ſtrenge Pflicht, die römiſche Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutſch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geiſt
Mit ahnungsvollem Laute weiſ't.

34.

Was rühmſt du deinen ſchnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

35.

Irrational erſcheint das Leben;
Die Kunſt ſoll keine Brüche geben.

36.

Zweck? Das Kunſtwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erſcheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

37.

Höchſtes Glück iſt kurzes Blitzen,
Fühl's und ſprich: auf Wiederkehr!
Ließ' es dauernd ſich beſitzen,
Wär' es höchſtes Glück nicht mehr.

38.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollſt du, wenn die Stunde kommt;
Was ſie bringt, das lern' empfangen,
Und ſie bringt gewiß, was frommt.

39.

Zanke nie, wenn deiner Klarheit
Herb ein Graukopf widerſpricht;
Reigentanz und junge Wahrheit
Lernen ſich im Alter nicht.

40.

Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis.
Ueber Sünden wilder Jugend
Richte nur, wer ſtark in Tugend
Selbſt doch von Verſuchung weiß.

41.

Bangt dir um deiner Knaben Seelen,
So halt' ſie ſcharf in Sitt' und Zucht;
Ihren Glauben magſt du Gott befehlen,
Denn Glaub' iſt erſt des Lebens Frucht.

42.

Streb' in Gott dein Sein zu ſchlichten,
Werde ganz, ſo wirſt du ſtark:
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magſt du reinſten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demſelben Grunde ruhn.

43.

Wo Schönheit ſich und Güt' entzwei'n,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr ſein.

44.

Gott würde dich ſo hart nicht faſſen,
Hätteſt du ſanft dich führen laſſen.

45.

Kommt dir ein Schmerz, ſo halte ſtill,
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe ſchickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögeſt weinen.

46.

Wird die Luft auch trüb und trüber,
Wandellos bleibt Gottes Huld;
Leide dich nur, es geht vorüber,
Wenn du Eins gelernt: Geduld.

47.

Wie ein Adler aus dem Blauen
Iſt der Schmerz, der ſeine Klauen
Jählings ſcharf ins Fleiſch dir ſchlägt,
Aber dann mit ſtarkem Flügel
Ueber Wipfel dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

48.

Giebt die Noth dich wieder frei,
Prüfe dich mit frommem Eifer,
Ach, und wardſt du drin nicht reifer,
Sprich noch nicht: ſie iſt vorbei.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

München.

Digitized by Google

Die Erde.

Wohl haſt du einſt mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingsſonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauſchen
An deinen Wundern ſtreift' ich hin,
Und wob in all dein Blühn und Rauſchen
Der eignen Bruſt geheimſten Sinn.

Doch heilig ernſter iſt die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebſt,
Wenn du den falt'gen Iſisſchleier
Vom hohen Antlitz lüftend hebſt;
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge ſtill zur Tiefe lenkſt,
Und aus des heut'gen Tages Strale
Ins Dämmerlicht der Urzeit ſenkſt.

Da offenbart im Schwung der Auen,
In ſchwarzer Grotten Säulenſchooß
Sich mir der Welle leiſes Bauen,
Des Feuers jacher Zornesſtoß;
Da ſingt der Gurt geborſtner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entſtehn,
Und läßt in wandelnden Geſichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

Und wieder ſchau ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'ſchen Dunſt gedrängt,
Der flüſſ'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Kruſten ſprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend ſtürmt,
Und über Thälern dann und Fluten
Zergipfelt zum Gebirg ſich thürmt.

O Rieſenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt ſich gährend rührt,
Der von Geſtalten zu Geſtalten
Mich auf ein letzt Geheimniß führt!

Denn wie ich raſtlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erliſcht die Spur;
Ich ſteh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erſte Lebenspuls durchfuhr.

Da fällt ins zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefſten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tauſend Engel dienen ihr!"
Und wie ſie licht in Flammen wallen,
In Fluten brauſen allerorts,
Empfind' ich ſchauernd über allen
Den Hauch des unerſchaffnen Worts.

Herakles auf dem Oeta.

Halt aus! Und ob's wie freſſend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt: dies iſt das letzte,
Was du zu dulden haſt, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preiſ' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du haſt dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehſt durch Leid und Hitze den du liebſt,
Weil er dich ſucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühſal webteſt du
Mein irdiſch Loos, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis auf's Blut

Mit all der Rieſenbrut der ſchwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis dieſe Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels ſtolz Gewölb'
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgeſtiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Bruſt der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Muth, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geſchmiedet Erz. Doch preiſ' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Troſtlos verzagten, oder eingehüllt
In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schickſal,
Wie einer maßlos fremden Macht, ſich beugten,
Da gabſt du mir's, durch alles Irrſals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbeugſamen, feſt ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den ſtrengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch ſo Verheißung lächelnd niederſah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier ſeh' ich's
Zu dieſer Stunde. Horch, ſchon rollt, ſchon rollt
Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelſchlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Löſung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und ſchauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unſterblichkeit.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaſte;
Das ſchönſte Mägdlein ſtand
In goldnem Haar am Maſte;

Sie ſtreute Roſen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir ſacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterſchied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich ſang es einſt vom Wandern;

Ich ſang's vor manchem Jahr,
Berauſcht vom Maienſcheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie ſeltſam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauſchte, bis der Klang
Zerfloß im Windesweben;
Doch ſah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend ſchweben.

Es zog dahin, dahin —
Still ſaß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald!
Vom Fluß ein Rauſchen kaum!
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich,
Und ſchwimmt gelöst im All.

Aus dem Schenkenbuch.

1.

Wein her! Wein, damit du es lernſt,
Herz, geduldig zu harren;
Weil du ſchier mir brächeſt am Ernſt,
Gehn wir unter die Narren.

Weil zwei Schritte vor deiner Thür
Nichts vom Leben mehr dein iſt,
Laß das Klügeln und forſche dafür,
Wo der feurigſte Wein iſt.

Schwärmen wollen wir eine Zeit
Bei den trunkenſten Wirthen;
Aber es liege das Schwert bereit
Unter dem Grün der Myrten.

2.

Handeln und ſingen in guten Tagen,
In böſer Zeit dazwiſchen ſchlagen,
Oder, biſt du verdammt zu ruhn:
Nur nicht in müßiges Grollen verſinken!
Immer noch beſſer iſt Schwärmen und Trinken,
Als ſich ärgern und gar nichts thun.

3.

Gegrüßt ſei, wer mir kühnbeſchwingt
Gedanken bringt und Lieder ſingt!
Gegrüßt, wer harmlos mir vertraut,
Was ihn bedrückt, was ihn erbaut!
Doch wer mir Gefahrtheit brockt in den Wein,
Der ſoll mein Zechgenoß nicht ſein.

4.

Bringet Kerzen, Wein und Saiten,
Doch dann laßt dem Ding den Lauf!
Freude läßt ſich nicht bereiten,
Wie die Blume geht ſie auf.

5.

Recht zu trinken iſt auch eine Kunſt,
Die nicht jeglicher weiß zu faſſen;
Du ſollſt den Wein in dir walten laſſen,
Aber als Feuer, nicht als Dunſt.

6.

Wenn du Flaſchen friſch entſiegelſt,
Thu's mit Sinn und thu's als Meiſter;
Denn es iſt das Reich der Geiſter,
Deſſen Pforten du entriegelſt.

7.

Das ſoll dir nicht verhohlen ſein,
Ormuz und Ahriman hauſen im Wein;
Unter dem Stöpſel im Goldenen, Blanken
Schweben die freudigen Lichtgedanken;
Ahriman kauert am Boden der Flaſche,
Und lauert, daß er dich erhaſche.

8.

Es prüft ſein Schwert an Flock' und Flaum,
Sein Gold im Tiegel der Kenner;
Der Weinſtock iſt der Erkenntniß Baum
Für die Seele der Männer.

9.

Laß mir die Knaben vom Feſte,
Denn ſie haben noch nichts erlebt!
Das iſt am Weine das Beſte,
Daß die Erinnerung drüber ſchwebt.

10.

Setzt mir, ſoll ich heiter ſchlürfen,
Nicht den ſchmächt'gen Schoppen her!
Mag ich auch nicht mehr bedürfen,
Doch empfinden will ich mehr.

Flaſchen laßt mich auf dem Tiſche,
Fäſſer an den Wänden ſehn.
Daß mich gründlich was erfriſche,
Muß es aus dem Vollen gehn.

11.

Das iſt im Wein die Gotteskraft,
Daß er zerſprengt des Staubes Haft,
Und deinen Geiſt auf goldner Schwinge
Entrückt zum Mittelpunkt der Dinge,
Wo du die Erde ſchauſt von fern
Im Sternenchor als lichten Stern.

12.

Tief am Grund im güldnen Becher
Liegt der Schlüſſel zum Paradies;
Willſt du ihn finden, ſo ſei nur ein Zecher
Wie Sokrates und wie Hafis.

13.

Suche den Hauch vom Jugendlenze
Beim Wein zu nah nicht noch zu weit!
Er weht nur eben auf der Grenze
Zwiſchen dem Rauſch und der Nüchternheit.

14.

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müſſen die Sorgen verſinken;
Aber die Thorheit iſt leicht von Natur,
Die wird nicht mit ertrinken.

15.

Wein, der glühende Freier,
O wie ſchmeichelt er traut!
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und ſie läßt ihm ſein Recht;
Aus der trunkenen Feier
Sproßt ein Liedergeſchlecht.

16.

Augen feurig und feuriger Wein,
Wo die zuſammen hanthieren,
Da müßt' ich ja kühl wie der Nordpol ſein,
Um nicht den Kopf zu verlieren.

Laß ihn denn fahren dahin, den Wicht!
Er ſchuf mir nur Grillen und Schmerzen;
Verliebte und Trunkene brauchen ihn nicht,
Sie denken mit dem Herzen.

17.

Der Schenk beſchließt.

Frohſten Austauſch hin und wieder
Bot ich heut als wackrer Schenk;
Gabt ihr Stimmung mir und Lieder,
Gab ich euch mein beſt Getränk.

Mild durchwärmt und leicht erhoben,
Friſch zu jedem Werk und klar,
Sollt ihr's mir erſt morgen loben,
Daß mein Wein vortrefflich war.

Der Rhein.

(Fragment.)

O Sohn der Alpen, in kryſtallnen Wiegen
Genährt von Gletſcherbrüſten, heil'ger Rhein,
Wenn du, dem blauen Schweizerſee entſtiegen,
Dich jauchzend warfſt vom ſchroffen Felsgeſtein,
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallſt im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Luſt den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie ſchlägt dir hoch das deutſche Herz entgegen!

Und traun mit Fug. Denn deutſchen Lebens Bild
Und Zeuge biſt du, ſeit von ſüßen Zähren
Auf deinen Höh'n der Rebſtock feurig ſchwillt;
All um dich her erwuchſen unſre Ehren;
Du ſahſt zuerſt erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waiſen, nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt, wie du zuletzt im Sande.

Den Kaiſern warſt du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zuſammenwohne;
Hier ſtand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone
Mit Lächeln miſſend; hier im Feſtgewog
Schied der im rothen Bart vom ehrnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauſchen,
Nicht ahnend, daß ſein Tod bald ſolches Rauſchen.

Auf deinen Burgen horſtet' ein Geſchlecht
Frei, wild und mild; es wohnt' in ſeinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuernd wie zu Harfenſchlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erſter, ach, und letzter Dank
Auf ſein verſtrömend Leben niederſank!

Und Städte ſahn voll Trutz in deine Welle,
Wo unter'm Krummſtab Bürgerfreiheit ſproß
Und Füll' und Kunſt, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erſchloß.

Denn war's zu Mainz nicht, wo in ſtiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die ſtark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geiſterſchlacht geſchlagen?

Und heut! Welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Veſte droht, und weit im Thal zerſtreut
Die Eſſen raſtlos ſprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchkeucht das Dampfgeſpann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerſchiffe,
Wie ſchwarze Rieſenſchwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel ſchallt, und Römer blinken.

Gebrochen ſind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch ſitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhilds Roſengarten,
Vom Drachenſtein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felſenwarten:
Da ſingt die Loreley und aus dem Dunkel
Der grünen Waſſer glimmt des Horts Gefunkel.

Gruß dir mein Rhein! Wie leicht bei dir einſt floſſen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild ſtand im Aufgang; noch im Sproſſen
Wie Laub um Pfingſten grünte friſch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals wart Genoſſen
In Leben und Geſang! — Wo ſeid ihr hin?
Ach, auseinander weit ſeit jenen Tagen,
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verſchlagen. —

Frühlingsmythus.

Wie ſchauert heute durch die Lüfte
Ein allgewalt'ger Sehnſuchtshauch!
Es dringt bis in die tiefſten Klüfte
Der Sonnenſtrahl durch Dunſt und Rauch.

Und drunten hebt ſich's ihm entgegen,
Wie er die eiſ'gen Schleier lüpft;
Du ſpürſt es, wie in jungen Schlägen
Das Herz der Erd' erwachend hüpft.

Aus ihrem Buſen ringt ein Fächeln
Wie leiſes Athmen ſich hervor,
Sie ſchlägt mit träumeriſchem Lächeln
Des Waſſers blaues Aug' empor.

Das geht aus uralt dunkeln Tagen
Ein Klang durch meine Bruſt dahin,
Im Räthſelwort verſchollner Sagen
Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn;

Und über's dampfende Gefilde
Sing' ich das Lied als Frühlingsgruß,
Wie einſt vom Zauberſchlaf Brynhilde
Emporgebebt vor Sigurds Kuß.

Höchſtes Leben.

O linder Frühwind, Schein der Sonne,
Wie füllt ihr heut mir Herz und Sinn!
Getaucht in euch empfind' ich ganz die Wonne,
Das holde Wunder, daß ich bin.

Es ſchwebt mein Geiſt in freudigem Genügen,
Gelöst von jeder Mühe, jedem Zwang;
Er athmet nur in leiſen Zügen,
Allein ſein Athmen wird Geſang.

Und wie ein kühles Feuer im Gemüte
Mir ſpielend Ruhn und Thun in eins verklärt,
Fühl' ich entzückt: dies iſt des Lebens Blüte,
Und preiſe den, der mir auch das beſchert.

Die Braut.

(Am Tage vor der Hochzeit.)

Wie ſchmachtet' ich noch jüngſt
Um ſeinetwillen!
Und dennoch wein' ich nun
Für mich im Stillen.

Ach, als er heute mich
So heiß umfangen,
Kam in die Seele mir
Ein endlos Bangen.

Schluchzend an ſeinem Hals
Konnt' ich nicht ſprechen;
Mir war's, als wollte was
In mir zerbrechen.

Das höchſte Glück, ſo nah,
Macht, daß ich bebe —
O Liebſter, wüßteſt du,
Was ich dir gebe!

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge ſind in weißem Duft verſunken;
Der See, der leiſ' um meinen Kahn ſich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch ſein Geſtad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie ſtill! Da ſchließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarſte zu verſtehen;
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Bruſt gedämpft dahin.
Es ſinkt, wie Thau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl ſchauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet ſonder Schranke
Ein uferloſes Meer von weißem Glanz.

Romanze.

Die mit dem Reiz der braunen Glieder
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie ſchwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenſchuh;
Nun deckt der ſchattigſte der Plätze
Den Schlaf des ſchönen Wildlings zu.

O raſtet nicht am Maulbeerſtamme,
Ihr Knaben, ſeid auf eurer Hut!
Es ſpielt im Dunkeln eine Flamme
Empor vom Boden, wo ſie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß ſie den Raſen ſprengt,
Und mit langſamem Blick zur Kohle
Dem, der ſie ſchaut, das Herz verſengt.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erſtling kommſt gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O ſei mit deinem Strahle
Gegrüßt ſei tauſendmale
Lieblicher Bote der Ruh!

Schon löſeſt du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer ſacht,
Und läſſeſt mir im Innern
Aufgehn ein ſüß Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der ſcharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waſchen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer iſt tief und herbe,
Doch tiefer iſt die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geſchieden ſein;
Doch herber iſt's, zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einſt geſchienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speiſ' und Trank ſind Sorgen,
Und Kummer mein Geſpiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In ſtolzer Einſamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein ſing' ich mein Leid.

Kein Dräuen ſoll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und ſo ſie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle werth,
Was rauſcht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!

Umſonſt zur Meereswüſte
Hinſpäh' ich jede Stund;
Doch naht ſich dieſer Küſte
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergeſſen
Habt ihr der armen Maid;
Doch iſt nur kurz gemeſſen
Dem ſteten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einſt, zu ſühnen;
Zu retten, ach, zu ſpät,
Wann ſchon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beſchwingt ſie fort.
O möcht' er brauſend ſchweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laſſ' ich hier das Leben,
Die Treue laſſ' ich nicht!"

Volkers Nachtgeſang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und ſtumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod ſchleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finſter iſt die Stunde,
Doch hell ſind Muth und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebensluſt, wie reich du blühſt!
O Heldenblut, wie kühn du glühſt!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmluſt'ger Jugendzeit,
Da wir mit ſcharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachſenkrieg!
Auf unſern Bannern ſaß der Sieg,
Als wir die erſten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchſt du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So ſäuſelt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne! wunderſüße,
Du Roſenhag in Bluſt,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefſter Bruſt!

Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich ſtark wie firner Wein,
Das ſollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich grimmer Schwerterſtreit!
Dann magſt du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Abſchied von Lindau.

(Herbſt 1851.)

Valet muß ich dir geben,
Du alte Lindenſtadt;
Schon glüht an deinen Reben
Wie Purpur Blatt um Blatt;
Schon ſtiebt es von den Wipfeln
Und dunkler treibt der See,
Und auf der Berge Gipfeln
Erglänzt der erſte Schnee.

Du biſt mir hold geweſen;
So nimm des Gaſtes Dank,
Der hoffnungsvoll Geneſen
Aus deinen Lüften trank,
Den nach verjährter Plage
Am grünen Flutenring
Durchſonnter Frühherbſttage
Beglückte Raſt umfing.

Da lernt' ich fromm auf's neue
Die Stimmen all verſtehn,
Die durch des Himmels Bläue
Im Zug des Windes gehn;
Was in den Wellen ſchauert,
Was in des Waldes Grund
Sehnſüchtig glänzt und trauert,
Noch einmal ward's mir kund.

Ich ſah, wenn längſt verſunken
In Schwarz der Thäler Grün,
Am Schneehorn purpurtrunken
Ein heiß Erinnern glühn;
Wo grimm durch Klippenbogen
Der Gießbach Bahn ſich ſchuf,
Erſcholl mir's aus den Wogen
Wie trotz'ger Jubelruf.

Und wie im ſegelhellen
Beſonnten Griechenſchiff
Mich einſt auf blauen Wellen
Das Lied Homers ergriff,

Sprach hier in dunklen Zungen
Aus Felsgeklüft und Tann
Der Geiſt der Nibelungen
Geheimnißvoll mich an.

Verſenkt in tiefes Lauſchen
Oft ſaß ich bis zur Nacht;
Da kam's wie Adlersrauſchen
Auf mich herab mit Macht;
Durch meinen Buſen zückte
Verwandter Drang und Klang,
Und was mich hob und drückte,
Ward flutender Geſang.

O ſtillvertiefte Stunden,
Labſal der Sängerbruſt,
Wohl ſeid ihr hingeſchwunden
Raſch mit des Sommers Luſt.
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und frohgekräftigt wend' ich
Der Heimat heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muße
Manch liebgewordne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrſchers Angeſicht,
Der, jedem Flügelſchlage
Des deutſchen Geiſtes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunſt in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit ſolchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn.
Den Ernſt der Weisheitſchule
Geſellt er jenem Flor,
Und neigt vom Königſtuhle
Dem deutſchen Lied ſein Ohr.

Wohl mag ich treu ihm danken,
Der für den Wanderſtab
Mir frommen Wirkens Schranken,
Mir Herd und Heimat gab,

Und, weil er ſelbſt tief innen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürſtlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Indiſche Weisheit.

Der Ganges rauſcht; vernimm im Abendroth
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was iſt, das iſt von Anfang her geweſen,
Und wird im Tod zu neuem Sein geneſen.

Der Inhalt bleibt, doch wechſelt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirſt ſterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchſchweifſt du einſt als Thier.

Warſt du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauſchen,
Als Blume wirſt du blühn, als Welle rauſchen.

Und ſo dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz im Bergesſchacht fährſt du dahin.

Wohl faßt vor ſolchem Schickſal dich ein Beben;
Doch ſteht's bei dir, ins reinſte Licht zu ſtreben.

Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes ſchwirrt, und du wirſt Sein ein Theil:

Ein Tropfen, licht ins Meer zurückgeſunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dies erwäge: jählings naht der Tod
Und keiner ſagt dir, wo noch wann er droht;

So ſei, daß er nicht überraſcht dich fälle,
Dein Auge ſtets gekehrt zur ew'gen Helle,

Und deines Weſens Blüte todbereit
In Gott verſenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Blauer Himmel.

Du Aetherblau, von ſel'gem Licht getränkt,
Durchſicht'ge Tiefe, drein der Blick ſich ſenkt,
Bis er geblendet taumelt, Abgrund du,
Unendlicher, der Heiterkeit und Ruh,
Wie ſchafft dein ſüßer Hauch den Geiſt mir leicht,
Den ſtaubumſchränkten, der dir, ach, nicht gleicht,
Und doch, von deiner Klarheit angerührt,
In ſich den Keim verwandter Zukunft ſpürt!
Denn ſchauernd ahnt er, ſo geſättigt ganz
Von heil'gem Frieden ruhn im lautern Glanz,
So Licht und Segen ſtrömen mühelos
Aus eigner nie erſchöpfter Füllen Schooß —
Das wird, ob auch nach langer Wandlung Pein,
Zuletzt die Blume ſeines Weſens ſein.

Wort und Schrift.

O Wunder ſonder Gleichen, wie im Laut,
Sich der Gedanke ſelbſt das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall verſinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür ſchuf das Wort, ſonſt wär' es hohl;
Es iſt des Geiſt's nothwendiges Symbol.

Und forſchſt du weiter, iſt der Buchſtab nur
Des flüſſ'gen Lautes feſte Klangfigur.

Die Sehnſucht des Weltweiſen.

Die fernen Flöten hör' ich ſchallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt ſich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenſchein.
Der Knaben rothe Fackeln ſtrahlen
Auf weißer Feſtgewandung Zier;
Die Prieſter tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den Andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da ſie knieen,
Umſäuſelt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier ſanken,
Die mich umfangen lieb und eng,
Und vor dem ſiegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie ſich des Olymps Geſtalten
Gleich Träumen löſten nebelhaft,
Da war es mir, als flöß' ihr Walten
Zurück in Eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele ſtürzt geblendet
Vor dieſes Reichthums Füllen hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geiſt, deß reines Licht
Noch durch den Dunſt der Götterſage
In tauſend Farben ſpielend bricht;
Den ſie in tauſend Bildern ehren,
Und dem doch nie ein Bildniß glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich!

Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch Nachts verhüllſt du dich in Schatten,
Und birgſt am Tage dich im Glanz.

Und wenn das Morgenroth mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend darnach ſtreckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob ſie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke,
Voll Wehmut über unſer Leid,
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu thun,
Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.
O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar hold entgegenſenkſt,
Die du zu himmliſchem Geneſen
Aus deines Lebens Adern tränkſt!

Dann wird der Baum der Menſchheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwiſt
Der Himmel und die Erde ſühnen
Durch den, der beider theilhaft iſt.
Ein ſanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schickſals unverſtandne Pein;
Das Leben wird den Tod verſchlingen,
Und ein Geſetz der Liebe ſein.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Miſenum winkt' ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgeräth zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut, wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern,
Es kommen Sänften, Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:
„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?" — Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut, als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halberſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten,
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Druſus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?

's iſt wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet dieſe Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog ihn leer,
Und ſank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kiſſen, blickt' er ſcheu umher,
Und frug verſtört: Nicht wahr? Du ſiehſt nichts mehr?
Fort ſind ſie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunſt. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft ſchon Nachts, und wie ſie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch ſtill! — Komm' ſetz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einſt, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menſchen. Doch der Wahn der Jugend
Zerſtob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Weſens Kern.
Da war kein Ding ſo hoch und baar der Rüge,
Der Wurm ſaß drin; aus jeder Großthat ſahn
Der Selbſtſucht Züge mich verſteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterſchied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeſchlecht, als im ehrloſen Munde
Der Falſchheit Honig und im Herzensgrunde

Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord geſtiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — ſtets daſſelbe Lied.
Da ward auch ich wie ſie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich ſchritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grauſen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, troſtlos, reulos ſtarr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von ſeinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verſtellt, wie eine Larve, ſah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du biſt ſehr krank —
Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Menſch. Und Cajus iſt wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!

Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut ſie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf dieſem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott ſelbſt nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeiſter, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgeſpien,
Sie und das Chaos ſetz' ich ein zu Erben!
Für ſie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach ſprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesſchweiß, riß er vom Fenſterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrſchaft in die Nacht.
Dann ſchlug er ſinnlos hin.
Im Hofe ſtand
In ſich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu deſſen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und ſprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwiſſend, was es ſei,
Und ſank zurück in ſeine Träumerei.
Er dacht an ſeinen Wald im Weſerthal:
Die düſtern Wipfelkronen ſah er ragen;

Er ſah am Malſtein die Genoſſen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann;
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne ſann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm ſpielt' am Rain
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte,
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur, und die Welt iſt mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verſtand er kaum —
Ein andres Bild in ſeinen Heimatstraum;
Vor ſeine Seele drängt' es ſich mit Macht,
Wie er dereinſt in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz geſtanden,
Bei deſſen Tod die Sonn' erloſch in Nacht.
Wohl lag dazwiſchen manch durchſtürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergeſſen,
Darin ein Leidensabgrund unermeſſen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — über ſeinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und ſeines Volks Geſchlechter ſah er ziehn,
Unzählig, ſtromgleich; über den Gefilden

Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie ſtrahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Pallaſtes Hallen
Kam dumpf Geräuſch; der Herr der Welt war todt;
Er aber ſchaute kühn ins Morgenroth,
Und ſah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So ſteht nun ſchlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt ſich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich ſchuf;
Du rühmſt es, Herr, und deinen Worten
Folgt tauſendſtimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk ſich neu enthüllt,
Mich ſelber will es nicht erquicken,
Und faſt wie Scham iſt, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem dieſe Zeit verfallen,
Daß ſie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künſtler nach Geſtaltung ſtrebt,
Das ihm nicht Raſt gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und ſo in Schönheit allverſtändlich
Das Räthſel ſeiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O troſtlos kluges Auserleſen,
Dabei kein Blitz die Bruſt durchzückt!
Was ſchön wird iſt ſchon da geweſen,
Und nachgeahmt iſt was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beſchloſſen,
Die einſt der Griechen Geiſt beſeelt;
Umſonſt durchtaſten wir verdroſſen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.

Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Feſt noch, das nicht hohl?
Der Glaub' iſt, ach, dahingeſunken,
Und todter Schmuck ward ſein Symbol.

Sieh her, noch braun ſind dieſe Haare,
Und nicht das Alter ſchuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für Einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verſtummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geſchaffen,
Ihm ſelbſt ein Gott im Sinn gethront.

Das war ſein Stern, das war ſein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchſten Urgeſtalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos ſehn,
Indeß wir armen Nachgebornen
In götterloſer Wüſte ſtehn.

Da uns der Himmel ward entriſſen,
Schwand auch des Schaffens himmliſch Glück;
Wohl wiſſen wir's, doch alles Wiſſen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunſt mag werden,
Bis über dieſer Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erſcheint auf Erden,
Und ſeine Prieſterin beruft.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit dunklem Flügelpaar
Die Erd' umfängt, daß jeder Strahl verblaßt:
In Luft und Meer, im Wald von Aſt zu Aſt,
Und unterm Dach wird ſtill was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Raſt,
Bis daß auf's neu den Tag mit ſeiner Laſt
Aurora weckt im blonden Lockenhaar.

Ich Unglückſel'ger nur bleib' unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, ſchafft
Mein Auge ſchlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und, gleich dem Vögelchen im Garn verſtrickt,
Je mehr ich ſuche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrſal ſind' ich mich gefangen.

Pfalmſonntagmorgen.

Es fiel ein Thau vom Himmel himmliſch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel ſtillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Thau, der alles Dürſten ſtillt.

Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft,
Still grünt das Thal und ſteht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun ſchmück' dich Herz, thu an ein rein Gewand!
Sieh, die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.

Macht weit das Thor! Der König ziehet ein,
Die Welt ſoll jung und lauter Friede ſein;
Streuet Palmen!
Singet Pſalmen!
Hoſannah ſingt, der König ziehet ein.

Zwei Pſalmen.

1.

Aus dieſem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen!
Voll Angſt, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grauſen,
Die wilden Waſſer gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brauſen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe,
Von Thränen ſtrömt mein Bette;
Es iſt an meinem Leibe
Geſundes nichts und nichts, was Frieden hätte.
Von Stöhnen heiſer denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieſes Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin ſchuldig,
Ich ſelbſt an meinem Schaden;
Doch du biſt, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, roth wie Blut, die meine,
Du kannſt mich lauter baden,
Daß ich wie friſchgefallner Schnee erſcheine.

Du kannſt auch löſen wieder
Dies Leid, das mir geſchehen,
Kannſt die zerſchlagnen Glieder
Aufrichten, daß ſie feſt wie Säulen ſtehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieſer Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geiſt, daß ich am Leib geſunde!

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie ſoll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebſt zum Eigenthume?
Die Todten ſchweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenſpiel beſaiten.

O hilf, daß ich den Zagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Noth und Klagen
In Reigen kehrſt, und nimmſt dem Tod die Beute.
Denn ſanft im Säuſeln kommſt du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach ſchwerer Irrfahrt langen bangen Stunden,
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Neſt gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das iſt die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da ſäuſeln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da ſpringt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und ſie genest vom Schaden.

Die blutroth war von Sinnenluſt und Grolle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Wolle.

Wo iſt ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen.
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Raſt in dieſen Säulenhallen
Iſt mehr, denn draußen tauſend Jahre wallen.

Und beſſer iſt's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Geſang des Prieſters.

Der du einſt in freier Liebe
Dich in unſern Staub gebannt,
Unſrer Bruſt verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du ſelbſt in jenen Tagen
Schmeckteſt der Verſuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannſt du gnädig ſein.

Ach, du weißt, in Sehnſucht ſchweifen
Tauſend Geiſter weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Weſen ſie das Kleid.
Was nur geiſtlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erſtehn,
Wollen ſie im Fleiſch vollbringen —
Sollen ſie verloren gehn?

Die da ſuchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgeſtad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit ſchmachten,
Meinen Dich und wiſſen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies,
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß,
Bei dem Glanz, der himmliſch blendend
Um Damascus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn geſalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durſt'gen Seelen,
Die in dunkler Troſtbegier
Im Vergänglichen ſich quälen,
Zeuch ſie liebend all zu dir!

Statt der Schale, dran ſie kleben,
Laß ſie ſchaun der Dinge Kern!
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig empor als Morgenſtern!

Distichen.

I.

Tageszeiten der Kunst.

Dreifach ſind in der Kunſt wie im Leben die Stufen der Schönheit;
Geh zum Garten, im Bild zeigt ſie die Roſe dir an.
Keuſch in ſich ſelber vertieft, wie ein halb noch zu rathendes Räthſel,
Birgt ſie am Morgen im Kelch ſtreng den geſchloſſenen Reiz;
Doch nun ſchwellt ſie der Tag, da beginnt ſie zu lächeln, geöffnet,
Kaum wie zum Gruße geneigt ſchwebt ſie in ruhiger Pracht;
Aber entgegengebeugt dem Bewunderer hängt ſie am Abend,
Und — weit offen den Schooß — ſtrömt ſie berauſchenden Duft,
Stets noch ſchön und reicher als je; doch du ahnſt in der Fülle,
Welche den Gürtel gelöst, ſchon den Beginn des Verfalls.

II.

Wiſſenſchaft, ſtolzragender Bau, dran tauſende raſtlos
Durch Jahrhunderte fort ewiglich wechſelnd ſich mühn!
Selbſt dem Gewaltigſten ſtellt ſich ein Anderer bald auf die Schultern;
Aber der Künſtler beginnt, merk' es, und ſchließt mit ſich ſelbſt.

III.

Freilich die Tochter des heutigen Tags iſt immer die Dichtkunſt,
Aber die Mutter zugleich ſoll ſie des künftigen ſein.
Was die Epoche beſitzt, das verkündigen hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor was ihr fehlt.

IV.

Nicht die Natur blos macht den Poeten, es macht ihn die Kunſt auch;
Fülle des Weſens allein reizt, doch ermüdet ſie bald.
Nur ſo viel du geſtaltend bezwangſt vom inneren Reichthum,
Mag, Jahrhunderte durch, ruhig im Wechſel beſtehn.

V.

Wo ein lebendiger Geiſt in den Stoff, den kühn er bewältigt,
Seiner beſonderſten Art kenntlichen Stempel gedrückt,
Da wohnt Zauber der Form. Ihr meint ihn freilich gewonnen,
Wenn mit dem Schliff der Fabrik jedes Gepräg ihr verwiſcht.

VI.

Reim.

Was ſich zu ſuchen beſtimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leiſe dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute ſich zu, mit verſtohlener Sehnſucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Accord.

VII.

Reim und Aſſonanz.

Wenn vieltönig im Reim ſich die Zeilen des Liedes verſchlingen,
Schließt anlautender Klang feſt der Romanze Geweb.
Jenes ergötzt wie ein Strauß buntwechſelnder Blumen, es feſſelt
Dies wie ein Kranz einfarb glühender Nelken den Sinn.

VIII.

Dichter begehrst du zu sein? Du verwechselst Talent und Bedürfniß.
Bist du Prometheus schon, weil dich das Feuer erwärmt?

IX.

Weil in den Lauf des Gedichts du stets Zufälliges aufnimmst,
Wie sich's im Leben begiebt, rühmst du dich wahrer zu sein?
Ei, so rühme den Maler doch auch, der, weil du am Zahnweh
Jüngsthin littest, getreu mit der Geschwulst dich gemalt.

X.

Wahrheit, lastendes Wort! Wer wagt zu verkünden: hier ist sie,
Wenn ihm die Brust nicht ein Gott unwiderstehlich bewegt!
Doch wahrhaftig zu sein ist menschliche Tugend und scheidet
Ewig den edleren Geist von der gemeinen Natur.

XI.

Wahrheit, kannſt du ſie faſſen mit ſterblichen Sinnen, und wird ſie
Nicht durch des Auges Natur ſchon, das ſie ſchauet, getrübt?
Freilich, aber nur ſo, wie des Urlichts ſchimmernde Reinheit
Durch den verſchleiernden Duft prächtig in Farben erblüht.

XII.

Was doch heißt Ideal, als das Wirkliche, das ſich zur Wahrheit
Aus des Künſtlers Gemüth wiedergeboren erhöht?
Was zufällig allein, gohr aus; doch es blieb das Beſondre,
Wie ſich der Traube Natur ſtets noch im Wein dir verräth.

XIII.

Wahrheit ſetzt ſich zum Ziele die Kunſt, nicht ſinnliche Täuſchung,
Ja, ſie vernichtet ſich ſelbſt, wo ſie zu täuſchen verſucht;
Leben athmet des Künſtlers Gebild im glänzenden Marmor,
Gieb ihm Farben, und todt ſtarrt es als Leiche dich an.

XIV.

„Nur das Stoffliche gilt in der Zeit. Wer mag zum Ge-
ſang da
Trieb noch finden?“ — Nicht du, der du ſo zweifleriſch
fragſt;
Doch zwiefach der Poet, auf daß von den himmliſchen Gütern,
Deren die Menge vergaß, irgend ein Zeugniß doch ſei.

XV.

Wo die Kritik aufhört und der Schauer beginnt, iſt ein Grenz-
ſtein
Aufgerichtet; Talent ſcheiden ſich hier und Genie.

XVI.

Das iſt des Lyrikers Kunſt, ausſprechen was allen gemein iſt,
Wie er's im tiefſten Gemüth neu und beſonders erſchuf;
Oder dem Eigenſten auch ſolch allverſtändlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin ſtaunend ſich ſelber erkennt.

XVII.

Unüberſetzbar dünkt mich das Lyriſche. Iſt doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinſte getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung ſchwebt einzig im eigenſten Wort.

XVIII.

Wechſelnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, ſich des Lyrikers Ausdruck;
Aber des Epikers Styl fließe wie reiner Kryſtall;
Klar ſei jede Geſtalt, und unſichtbar wie das Licht nur
Ueber dem Ganzen dahin ſchwebe des Dichters Gemüth.

XIX.

Einem Erzähler.

Zeigſt du dich ſelber bewegt, ſo bewegſt du die Menge; ſie weint dir
Leicht, wenn du, Thränen im Blick, Trauergeſchichten erzählſt;
Aber ein Höheres iſt's, mit keuſcher Verhüllung des Antheils
Ruhig ein Werk aufbaun, das durch ſich ſelber ergreift.

XX.

Zur Nibelungenfrage.

Zweifelt, ſo viel euch beliebt, und erwägt philologiſche Gründe,
Aber dem Dichter erſcheint mindeſtens Eines verbürgt:
Wer den Geſang anhub mit dem Falken im Traume der Chriemhild,
War auch den Tod Siegfrieds ſchon zu verkünden gewillt.

XXI.

In der Geſchichte verſchwinden dir oft die Fäden des Schickſals,
Aber des Volkes Gemüth ſtellt in der Sage ſie her.

XXII.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Loos zeigt der Dramatiker dir.
Weit dort ſtreckt ſich der Raum, bunt wechſeln die Helden, und ſichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menſchlichen Bruſt ureigenſten Tiefen
Jegliche That aufblühn ſiehſt in ein einig Geſchick.

XXIII.

Epiſch dichtet das Volk im Unſchuldſtande. Das Drama
Wächst als Frucht der Cultur, die mit ſich ſelbſt ſich entzweit
Und ſich zu ſühnen verſucht, indem ſie den irdiſchen Zwieſpalt
Als die vergängliche Form ew'ger Gedanken enthüllt.

XXIV.

An den Grenzen der Menſchennatur hinwandelt die Muſe,
Wo die unendliche Macht an das Vergängliche rührt;
Aber ſie findet die Brücke geſtürzt, da wölbt ſie der Iris
Glänzenden Pfad und entführt rettend das ewige Theil.

XXV.

Nicht im Sieg der Idee ruht einzig die tragiſche Sühnung,
Auch die erhabene Form bändigt verklärend das Weh;
Nimm der Antigone nur und dem Oedipus ihren Kothurngang,
Und ſie erhöhn nicht mehr, nein, ſie zerreißen das Herz.

XXVI.

Othello.

An dramatiſcher Kunſt und Gewalt, was gleicht dem Othello?
Aber er laſtet wie Blei auf dem zermalmten Gemüth;
Naht in Gigantengeſtalt das Geſchick, ſo erhebt es uns ſchaudernd;
Doch es erdrückt uns, ſcheint's kleinlicher Bosheit Triumph.

XXVII.

Shakſpeare.

Keiner erkannte den Menſchen wie du, glorwürdiger Brite,
Aber ein Höheres noch, Meiſter, verehr' ich an dir:
Daß du in ſterblicher Bruſt ſtets klar die geheiligte Satzung
Trugſt, nach welcher der Welt Lenker die Dinge regiert.

XXVIII.

Kaufmann von Venedig.

Wie das geſchriebene Recht vor dem göttlichen endlich vergehn muß,
Und den geſetzlichen Fluch himmliſch die Gnade bezwingt;
Was kein andrer ſo tief in der höchſten Tragödie ausſprach,
Haſt du, Gewaltiger, hier lächelnden Mundes geſagt.

XXIX.

Schiller.

Jugendlich ſchwärmt' ich für dich; dann ward ich lange dir untreu,
Weil ich am lichten Geſtirn ſchwärzer die Flecken empfand.
Doch längſt kehrt' ich zurück; die Gebrechen der einzelnen Werke
Deckt mir die Hoheit zu deiner geſammten Natur.

XXX.

Goethe und Schiller.

Schön iſt's, wenn das Gedicht uns reizvoll in ſich hineinzieht,
Daß der bezauberte Sinn drüber des Dichters vergißt;
Aber den Pulsſchlag auch der begeiſterten Bruſt zu empfinden,
Welcher im Werk durchbebt, iſt ein erhabner Genuß.

XXXI.

Wirken will der Poet, wie der Redner. Aber das Höchſte
Bleibt ihm die Schönheit doch, die er zu bilden ſich ſehnt.
Jener behält den Erfolg im Blick ſtets, dieſer erreicht ihn,
Wenn er ihn über dem Drang ſeligen Schaffens vergißt.

XXXII.

Witz iſt ein ſchelmiſcher Pfaff, der keck zu täuſchendem Ehbund
Zwei Gedanken, die nie früher ſich kannten, vermählt;
Aber der nächſte Moment ſchon zeigt dir im Hader die Gatten,
Und vor dem ſchreienden Zwiſt ſtehſt du betroffen und —
lachſt.

XXXIII.

Mit feinlächelndem Mund eingehend auf deine Verkehrtheit
Zeigt der Froniker dir ſchlagend, wie ſehr du geirrt.
Gründlich beweist er der Welt, ſchön ſei dein häßliches Antlitz,
Aber indem er es thut, hält er den Spiegel dir vor.

XXXIV.

Sittlich ſei der Poet, kein Sittenprediger. Lehren
Soll er, allein nur ſo, wie die Geſchichte belehrt;
Hat er ein ewig Geſetz in geſchloſſenem Bild euch entfaltet,
Sei ihm die trockne Moral drunter zu ſchreiben erſpart.

XXXV.

Sprecht von Poeten mir nicht, die ſtumm im Gemüth der Begeiſtrung
Feuer genährt, doch nie Worte verliehn dem Gefühl.
Neben der Kraft wohnt ſtets allmächtig der Trieb, ſie zu brauchen;
Wer freiwillig den Flug meidet, iſt nimmer ein Aar.

XXXVI.

Architektur und Muſik, euch beide begrüß' ich als Schweſtern.
Die ihr die zwingende Kraft ewiger Maße bewährt.
Was dort ſichtbar im Raum als Verhältniß das Auge bezaubert,
Bannt hier wogenden Klangs in der Bewegung das Ohr.

XXXVII.

Warum glückt es dir nie, Muſik mit Worten zu ſchildern?
Weil ſie, ein rein Element, Bild und Gedanken verſchmäht.
Selbſt das Gefühl iſt nur wie ein ſanft durchſcheinender Flußgrund,
Drauf ihr klingender Strom ſchwellend und ſinkend entrollt.

XXXVIII.

Löwin und Aar, Poeſie und Muſik, wenn ſie je ſich in Inbrunſt
Gatteten, herrlich als Greif ſchwänge die Oper ſich auf;
Aber der zeugenden Kraft, der lebend'gen, bedürft' es von beiden;
Chemiſchem Experiment glückt ein Gryphunculus nur.

XXXIX.

Mancher erkämpft ein Gebiet, doch nimmer gelangt er zur Herrſchaft,
Auf dem eroberten Grund ſinkt er verblutend dahin.
Ach, und die mühlos dann den Beſitz antreten als Erben,
Gönnen den Lorbeerkranz kaum dem gefallenen Mann.

XL.

Früh vom Meiſter befreit ſich der Genius. Tief in der Seele
Trägt er das Maß, und allein ſucht er ſich Gränzen und Ziel.
Doch manch redlich Talent, das zuchtlos ſchweifend verkäme,
Wird in der Schule gedeihn, wo es Beſchränkung erlernt.

XLI.

Wähle zum Lehrer dir nicht den Autodidakten, er weist dir
Stets den geſchlängelten Pfad, welchen er ſelber gewallt;
Auch den Genius nicht, ſein Weg führt über den Abgrund,
Wo ſein Flügel ihn trug, meint er, da müſſeſt du gehn.

XLII.

Wenn du zum Thurm aufklimmſt auf gewundener Staffel, erſcheint dir
Oefters das nämliche Bild, doch es erweitert ſich ſtets,
So auch kommſt du zumeiſt, aufſtrebend im Reich der Erkenntniß,
Auf ein Bekanntes zurück, aber du ſchauſt es erhöht.

XLIII.

Zur Abwehr.

Unabhängig im Strom mein ſittliches Selbſt zu bewahren
Streb' ich, doch legt mir nicht auf, Sklave der Freiheit zu ſein.

XLIV.

Daran magſt du den Menſchen in dir und den Künſtler erproben,
Wie dich des Freundes Erfolg, der dich verdunkelt, berührt.
Kannſt du dich ſeiner erfreun, und neidlos weichen dem Höhern,
Dann nur biſt du es ſelbſt werth, daß die Muſe dich grüßt.

XLV.

Sprich von Reue mir nicht, wenn du nichts empfindeſt als Unmuth
Ueber die Folgen der Schuld oder als Furcht des Gerichts.
Wirkliche Reu' iſt verwandelnde Glut; nur weil du ein Andrer
Wurdeſt, ſobald du ſie fühlſt, hat ſie zu ſühnen Gewalt.

XLVI.

Das Geheimniß der Sprache.

Wenn ein unendlich Gefühl aufwogt in der Seele des Dichters,
Wenn ihm ein neuer Gehalt dämmernd den Buſen bewegt,
Nimmer findet er Raſt, es beklemmt ihn die gährende Fülle,
Bis ſie, geſtaltet, zuletzt klar im Geſang ſich ergießt.

Ach, wie wächst ihm das Herz, wenn er dann, ergriffen vom Hauche,
Der auf der Sprachflut webt, nennend das Dunkle bezwingt,
Und beim vollen Gefühl ureigenen Schaffens und Bildens
Dennoch das ſchauernde Glück höchſter Empfängniß genießt!
Fuhr wie ein Blitz ihm das Wort aus der Bruſt? kaum weiß er's zu ſcheiden,
Hat es erlöſend ein Gott ihm auf die Lippe gelegt?
Doch nun ſteht es geprägt, ihm ſelbſt und allen verſtändlich,
Und faſt ſtaunt er beſtürzt fremd wie ein Wunder es an. —
O dann mag er es ahnen von fern, das Geheimniß der Sprache,
Wie in der Zeiten Beginn aus dem erwachenden Geiſt,
Da er ſich ſelbſt und die Dinge vernahm, das lebendige Wort ſprang,
Offenbarung und That, göttlich und menſchlich zugleich.

XLVII.

Als aus Eden verbannt untröſtlich Eva ſich härmte,
Schenkte der Herr ihr das Kind, daß ſie der Thränen vergaß.

XLVIII.

Menſchen, willſt du ſie lieben, ſo mußt du zuvor ſie erkennen,
Gott erkenneſt du nur, Suchender, wenn du ihn liebſt.

XLIX.

Strecke die Hand nur empor im Gebet! Gott faßt ſie von oben,
Und die Berührung durchſtrömt dich mit geheiligter Kraft.

L.

Oft, wie der Goldfrucht Ball, frühzeitig gebrochen, im Schiff erſt
Ausreift, wird dir das Glück erſt als Erinnerung ſüß.

Judas Ischarioth.

Digitized by Google

Er iſt es! Jede Stunde lehrt: er iſt's!
Die Flut gehorcht ihm, und der Feigenbaum
Verdorrt auf ſein Gebot. Kein Geiſt der Plage,
Des Siechthums iſt, den er nicht bändigte;
Die Stummen reden und die Lahmen wandeln,
Aus ihren Gräbern ſtehn die Todten auf,
Und gehn hervor im Schweißtuch. Das verbürgt
Ihn als Propheten. Aber hätt' er auch
Von dieſen Wundern keins gethan und wäre
Das ganze Land nicht ſeiner Zeichen voll,
Vom todten Meere bis an Zions Burg:
Wenn er mich anblickt, und aus ſeinem Auge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit mich trifft,
Wenn ich ihn reden höre, und ſein Wort
Voll ſchlichter Klarheit, jedem Kind verſtändlich,
Und tief doch, wie des Himmels tiefſter Abgrund,
Die Veſten meines Weſens ſchüttern macht,
Faſt wie Poſaunenſchall — das iſt's, woran
Ich dennoch ſpüren müßte: Hier iſt mehr
Denn Moſes und Elias und der Täufer,
Hier iſt der Eine, der verheißen ward.

Er iſt's. Und doch, ſchau' ich in mich hinein,
Wie ſtarr und düſter alles, und kein Ton,
Der auf die Freudenbotſchaft Antwort giebt!
Warum denn ſtürmt nicht ohne Rückhalt ihm
Dies Herz entgegen, warum jauchzt es nicht
In lichten Pſalmen auf, und ſchmilzt nicht hin
Am Strahl des Heiles, wie ein eiſ'ger Born,
Der rauſchend in lebend'ge Flut zergeht?
Warum auch jetzt noch, da mich ſeine Kraft
Für Augenblicke ſchauernd angerührt,
Dampft trüber Zweifel, wie ein Nebel, wieder
Im Geiſt empor mir, und wenn Zweifel nicht,
Doch ſtete Luſt, zu zweifeln? Was empört
In dieſen Gliedern, die doch Juda's Samen,
Sich trotzig wider ſeine Göttlichkeit,
Und bäumt zurück vor ſeinem Liebesjoch
Gleich wie ein ſtörriſch Roß, und ſähe lieber
Das große Werk der Gnaden ungeſchehn,
Als ſo geſchehn? — Ich hab' es oft durchgrübelt,
Doch all mein Grübeln frommt und ändert nichts.

Als Knabe hatt' ich Stunden, ahnungsreich
Und wie voll Weiſſagung; dem Jüngling wurden
Sie Kern des Lebens bald. — Sah ich den Römer
Mit ehrnem Fuße ſchreiten durch dies Land,

Gebietriſch trotzend, wo das Heiligthum
Des Höchſten ragt und in geweihten Grüften
Der Staub der Väter ſchläft: da wandte ſich
Von jachem Weh durchzuckt mein Eingeweid,
Und jeder Tropfen Bluts in mir ward Zorn.
Hinaus ins Felsgebirge trieb es mich,
Und unterm Sternenhimmel, beim Geſeufz
Des Nachtwinds in den dürren Diſteln, flammte
Mein brünſtig Beten Fluch um Fluch herab
Auf der Bedrücker Haupt, und ſchrie empor
Um den Meſſias, daß er uns erlöste
Aus ſolcher Schmach. — Und wenn ich heimgekehrt,
Erſchöpft vom Eifern, mich auf's Lager warf,
Da füllten ſeltne Bilder mir den Schlaf,
Und meiner Seele grimme Sehnſucht trat
In körperloſen Schatten vor mich hin:
Auf Bergeszinnen einſam fand ich mich,
Und eine Hand aus Wolken reichte mir
Ein ſchneidig Schwert, und da ich's umgegürtet,
Durchfloß mich eine Kraft wie Feuerwein.
Im Sturme trug des Traumes Geiſt mich dann,
Und hoch zu Roß durch Schlachten ging es hin,
Durch blanke Speere, Leichen, Wagentrümmer,
Durch Blut und Staub — die Römeradler ſanken
Wie ſcheue Tauben vor dem Wetterſchlag;

Weit, weit ins Unermeßne ſtob die Flucht,
Und fern im Untergang ſtieg eine Röthe
Von Flammen auf, und ward zum Feuermeer
Von Pol zu Pol, und in der Glut verging
Die Stadt des Gräuls und aller Heiden Trotz.

Und wieder dann im Purpur ſah ich mich,
Das dunkle Scheitelhaar von Salböl triefend,
Auf goldnem Stuhle; Harfen hört' ich rauſchen,
Und alle Gipfel überprangend ſtand
Jehovahs Tempel, denn des Erdrunds Fürſten
Knieten umher und huldigten dem Herrn,
Der ſie durch meinen Arm gebeugt — und mir.

So träumt' ich oft, und dacht' an Joſephs Traum,
Wenn ich erwacht'. Und all mein Leben ward
Ein durſtig Harren, dem das Gegenwärt'ge
Nur Morgendämmrung großer Zukunft ſchien.
Die Schriften der Propheten wühlt' ich durch
Bei tiefer Nacht, und ſog aus dunklen Worten
Mir Wachsthum jener Ahnung, die mein Mund
Nicht kund zu geben wagte, mit Gebeten
Den Himmel ſtürmend um Beſtätigung.
Doch Wochen, Monde, Jahre rollten hin,

Eintön'gen Schwungs, und Heute war wie Geſtern,
Und nichts geſchah.

Da plötzlich an mein Ohr
Erging ein dumpf Gerücht, das ſchüchtern erſt,
Wie Windesodem durch den Pappelwald,
Durch's Volk dahinlief, doch im Weiterwandeln
Anwuchs und tauſendſtimmig Brauſen ward.
Der Heiland, hieß es, der Erwartete,
Der Leu vom Stamme Juda ſei gekommen,
Und ſühnen werd' er ſeines Volkes Schmach.
Und wundervolle Mähren gingen um
Vom Stern, der über Bethlehem geleuchtet,
Da er geboren ward; ergraute Hirten
Entſannen ſich, daß ſie in jener Nacht
Auf dunkler Feldwacht Engelsgruß vernahmen,
Und daß ſie dann mit fremden Königen
Vor einem Kind gekniet, von deſſen Lächeln
Ihr trüber Sinn licht wie der Himmel ward.
Und wie die Greiſ' erzählten, glänzten ihnen
Die faltigen Stirnen, gleich als flöſſe drum
Der einſt geſchauten Glorie Widerſchein,
Und ihre Reden tönten wie Muſik.

Das alles traf den Geiſt mir, wie ein Blitz
Ins Waſſer ſchlägt und ſeine Tiefen aufrührt,

Und was auf meines Weſens letztem Grund
Bedeckt von der Alltäglichkeit geruht,
Kam wild vermiſcht nach oben: brünſt'ge Sehnſucht
Nach Heil für mich und für mein duldend Volk,
Ehrgeiz'ger Wunſch, getäuſchten Stolzes Grimm,
Gedankenunraſt, welche nur mit Qual
Den Zweifel trug und doch die Klarheit ſcheute;
Und halb voll Hoffnung, halb voll Furcht: er ſei's,
Ging ich zum Jordan.

Wunderbare Stunde,
Die noch in der Erinnrung mein Gemüth
Durchbebt mit Schauern, und den Felſenkern
Der Männerſeele mir in weibiſch Heimweh
Dahin zu thauen droht — mir wär' es beſſer
Vielleicht, ich hätte nimmer dich geſehn,
Als daß du kamſt und gingſt, und all mein Leben
Seitdem zum ungelösten Zwieſpalt ward.

Auf einen König hatt' ich mich bereitet,
Auf einen Helden, der wie Saul das Volk
Weit überragt' um eines Hauptes Länge,
Auf einen Hohenprieſter und Propheten,
Deß Wort, in flammend Feuer eingetaucht,
Die Seelen zündete zum heil'gen Krieg —

Und nun, wie anders war er! — Demuth ganz,
Holdſel'ge Sanftmuth — ſtatt das Schwert zu zücken,
Die Arme breitend, gleich als wollt' er drin
Die Welt umfangen; all ſein Feldgeſchrei
Ein Wort von Lieb' und Frieden, ſonder Zeichen
Der königlichen Hoffnung ſein Gewand —
Und dennoch glänzt' auf ſeiner klaren Stirn
Göttlichen Urſprungs Stempel, dennoch lag
In ſeinem Aug' ein unergründlich Etwas,
Daß ich davor die Wimper niederſchlug,
Als ſchaut' ich in die Sonn'.

Und als ich nun
Verwirrt, betroffen, mit mir ſelbſt im Streit,
Mich ſtehlen wollte durch des Volks Gewühl,
Wie ein verletzter Hirſch das Dickicht ſuchend:
Da wandt' er plötzlich auf mich her ſein Antlitz,
Und Halt gebietend mir mit einem Blick,
Von dem ich ſpürte, daß mein Innerſtes
Ihm wie Kryſtall war, ſprach er freundlich: Komm!
Ich weiß, wonach dich lüſtet. Folge mir!

Ich folgt' ihm. Und für Stunden ward mir's nun,
Ich ſei verwandelt. In mein raſtlos Stürmen
Kam eine Stille, die, wie ſüßer Schlaf

Des Kranken Fieber, mein erhitzt Gemüth
Beſänftigte; mein Wandel und Gebet
Ward anders, denn zuvor; und Thränen weint' ich,
Wie ich als Kind ſie weinte, ſonder Zorn.
Und horcht' ich dann, gelagert bei den Andern,
Dem Worte, das von ſeinen Lippen ging,
Da ward mir oft zu Sinn, als wandert' ich
In einem dunkeln unterird'ſchen Gang,
Und ſähe fern am äußerſten Gewölb
Den Strahl des Tages fließen, und mich faßte
Ein weich Verlangen nach dem Licht hinauf.

Doch Stunden waren's nur, und all ihr Glanz
Und Glück war Traum. Mein Geiſt, auf Augenblicke
In Bilder ſanften Friedens eingelullt,
Fuhr auf aus müß'ger Schwachheit, und verlangte
Nach Größerem. — An ſeiner Wunderkraft
Nicht konnt' ich zweifeln, doch was frommte ſie,
Wenn er ſie roſten ließ, wie in der Scheide
Die Klinge roſtet? Thaten wollt' ich ſehn,
Zerbrochen Zions Joch, gerächt die Qual,
Die wir erduldet, wieder hergeſtellt
Der auserwählten Stämme Königreich,
Ihn ſelbſt gekrönt, und ihm zur Seite mich.
Er aber zog durch's Land, und predigte,

Und heilte Kranke, ſtatt mit Kriegsgeſchwadern,
Mit Fiſchern, Zöllnern, Sündern ſich umgebend,
Vergab verbuhlten Dirnen, ſchwatzt' am Brunnen
Mit fremden Weibern, ja und hieß dem Kaiſer
Den Zins uns geben, der des Kaiſers ſei,
Indeß ſein trotz'ger Lictor täglich doch
Für Juda's Rücken friſche Ruthen band.
Und als ich endlich, in der düſtern Bruſt
Den ungeduld'gen Groll nicht länger zügelnd,
Auf eines Berges Gipfel zu ihm trat,
Und an ſein Amt ihn mahnt', und ihm das Land
Verheißend wies, das ſeines Fürſten harrte,
Wie's vor uns lag mit ſeinen Seen und Städten
Und Cedernhöhn in Abendglut getaucht,
Da fuhr's aus ſeinem Aug' in meine Seele
Wie zornig Wetterleuchten, und ſein Ruf
Ging dräuend in mein Ohr: Hinweg, Verſucher!
Kommſt du noch einmal? Hebe dich hinweg!

Seit jenem Tag ſteht etwas zwiſchen uns,
Wie eine Mauer. Fremd iſt mir ſein Thun
Und unbegreiflich all ſein Will' und Weg.
Wohl pocht bisweilen ſeine Rede noch,
Sein Blick an's Herz mir, daß die Angeln ſchüttern
Wie vormals, wenn er heiſchte: Laß mich ein!

Doch machtlos ſprengt er nicht die Riegel mehr.
Und wenn mein Fuß ihm folgt, und wenn mein Leib
Ihm noch gehorſamt, iſt's Gewohnheit nur;
Denn kaum, daß ich, was er gebot, vollführt,
So ſchnellt mein Geiſt, wie ein gekrümmter Bogen,
In ſeinen Stolz zurück, und Eines nur
Empfind' ich noch, daß wir geſchieden ſind.

Nun hör' ich wunderſame Stimmen oft,
Die aus dem Boden gehn, im Winde ſchwimmen,
Im Abendnebel flüſtern an mein Ohr.
Und wie ich ihnen lauſche, wächst in mir,
Gleich Winterzacken unterm Tropfenfall,
Ein tödtliches Gefühl empor, wie Haß;
Und ein Gedanke, den ich, ſeit er einmal
Sprang aus der Dämmrung und Geſtalt gewann,
Nicht mehr ins Nichts zurückzubannen weiß,
Heißt durch ein unerhörtes Wagniß mich
Das angefangne Werk nach *meinem* Sinn
Ins Gleis zu rücken, oder — fügt ſich's nicht —
Es zu *zerbrechen*, und auf ſeinen Trümmern
Erhob'nen Haupts den eignen Weg zu gehn.
Woher dies Trachten ſtammt, wohin's mich führt,
Kaum mag ich's fragen. Iſt's ein ewig Schickſal,
Das mich dahinreißt? Iſt's ein Theil des Fluchs,

Den Adam fallend ſeinem Stamm vererbt?
Iſt es der Sinn, dadurch der Engel reinſter
Von ſeiner Stirn das Diadem verlor,
Und Satan ward? — Ich weiß es nicht zu nennen,
Noch auch zu bänd'gen. Geh's denn ſeinen Gang!

Balladen und Erzählungen.

Digitized by Google

Des Deutſchritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint!
Das Feld iſt roth und die Brüder ſind todt,
Und hinter uns raſſelt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenſchild zerſpalten;
Doch ſchmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu ſühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüſten Siegesſchmaus
Der Heid' ihn ſchwingen zum Spott?

„Herr Ott, und fühlt ihr euch ſtark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Verſucht mit ſcharfem Schwertesſchwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur ſo lang' ihn auf,
Als ihr ein Ave ſagt,
So rettet meines Hengſtes Lauf
Den Kelch, um den ihr's wagt."

Herrn Otts Beſinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meiſters Roß von dannen ſchoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da ſauste ſchon auf Gäulen heiß
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur ſchien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen ſie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raſſelten dumpf die Keulen,
Dazwiſchen ging ihr Kampfgeſchrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl ſprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Hauptmann flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgeſpalt'nem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann ſprach,
Und hieb noch kräftiger ſchier;
Der Bannerträger zuſammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet:
Bei jedem Spruch lag alſogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe ſich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barſt ſein Schild, und es ſank ſein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen ſchwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Und als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch Einen Streich,
Und in gethürmter Leichen Ring
Hinſank er blutig und bleich.

Sein Mund ward ſtumm, ſein Arm ward ſchwer,
Im Tode ſtand ſein Herz;
Nicht: Amen konnt' er ſprechen mehr,
Das war ſein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüſtete ſie.
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott' geb' ihm droben ſelige Statt
Auf's toſende Schlachtgetümmel!
Wer ſo auf Erden gebetet hat,
Mag Amen ſagen im Himmel.

Die Windsbraut.

Nun iſt der Frühling kommen ins Land,
So wonnig geht ſein Hauch;
Es ſchlägt die junge Nachtigall
Im blühenden Fliederſtrauch.

Sie ſchlägt ſo ſüß, ſie ſingt ſo trüb
Von großer Liebesmacht;
Am Spiegel ſteht das Burgfräulein,
Und ſtrählt ihr Haar und lacht.

Da tritt ihr Bruder dar zu ihr:
„O Schweſter Kunigund,
Verzeih dir Gott das Lachen
Von deinem rothen Mund!

Verzeih dir Gott dein arges Spiel
Und deinen harten Sinn!
Wer hat dich ſolche Kunſt gelehrt
Du ſtolze Zauberin?

„Du fängſt mir Ritter und Edelknecht
Mit deiner Augen Schein;
Du ſingſt ihr Herz in Liebesglut,
Und deins bleibt kalt wie Stein.

„O Schweſter, wer mit Flammen ſpielt,
Der löſch' auch, wo es brennt;
Dein Locken und dein Höhnen
Das nimmt kein gutes End."

Das Fräulein ſchüttelt ihr goldnes Haar:
„Du ſprichſt nicht nach Gebühr.
Und glänzt mein Aug', und blüht mein Mund,
Sag' an, kann ich dafür?

„Was ſchiert mich all die Liebesglut,
Von Ritter und Edelknecht?
Laß ſie verderben und ſterben!
Sie ſind mir viel zu ſchlecht.

„Laß ſie verderben und ſterben!
Eh' ſie mich lehren frein,
Der Wind, der Wind, das Königskind,
Soll eh' mein Buhle ſein."

Zu Nacht das Fräulein ſchlief im Saal;
Sie hatt' einen ſchweren Traum.
Ihr war's, ſie flög' ein Vogel
Im bodenloſen Raum.

Sie flog und hatte nicht Raſt, es ging
Ein Sauſen hinterher;
Hoch über ihr die leere Luft
Und unter ihr das Meer.

Und plötzlich ward es todtenſtill,
Ihr Flügel war wie Blei:
Hinunter ſtürzt ſie jählings —
Da wacht ſie auf im Schrei.

Da horch, was klirrt und klingt im Saal?
Die Fenſter ſpringen auf —
So wie das Sauſen dort im Traum,
So fließt's an ihr herauf.

Des Lagers Decken lüften ſich,
Sie weiß nicht, wie's geſchehn;
Ihr faltig Nachtkleid flattert,
Ihre goldnen Locken wehn.

Es küßt ſie was ſo kühle,
Daß ihr das Blut gerinnt;
Es kommt ein langer luft'ger Arm,
Und hebt ſie auf geſchwind.

„Hinaus, hinaus, Feinslieb, und fort
Im weißen Mondenſchein!
Und iſt dein Fuß gleich unbeſchuht,
Es geht zum Hochzeitsreihn.

„Ich bin der Wind, das Königskind,
Du überſtolzes Blut;
Die Wälder neigen ſich unter mir,
Und mir gehorcht die Flut."

Und über die Wälder trägt er fort,
Und über das Meer ſein Lieb,
Mit Saus und Braus und Pfeifenklang —
Weiß keiner, wo ſie blieb.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felſenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umſchloſſen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genoſſen.

Achtmal hat die Schaar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal ſchon ergrimmten Muthes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Todte nur zu Todten,
Denn der Fels iſt ſchroff, und ſicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerſchlünden
Will er nun Verderben ſenden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den ſteilen Felſenwänden.

Aber mag ſein glühend Eiſen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schaar zu ſchleichen.

Grauſer als von Feindeswaffen
Iſt der Tod von Durſtesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felſen,
Und geleert ſind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Thau der Frühe ſaugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, ſchwanken
Um das Kirchlein die Geſtalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Noth des neunten Abends
Werfen ſie ſich flehend nieder:

„Der du Moſis Stab geſegnet,
Daß er Waſſer ſchuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamſt in ſchatt'ger Regenwolke,

„Herr, erbarm, erbarm dich unſer!
Sieh, wir ſind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durſt verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!"
Da in rothgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager ſauſend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend ſchlägt er in die Klippe,
Bohrt ſich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da ziſcht es leiſ', und ſilbern
Zuckt es auf im Felsgeſchiefer:

Und es blinkt, und rinnt, und rieſelt,
Und mit Brauſen dann geſchoſſen
Well' auf Welle kommt das Waſſer,
Dem das Erz die Bahn erſchloſſen.

O wie lieblich rauſcht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie ſchlürfen ſie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zu frommem Danke
Siehſt du ſie die Hände falten:
„Sei geprieſen, Herr der Gnaden!
Wundervoll iſt all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmſten Feindes
Weißt du Troſt und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu ſenden,
Doch du wandteſt Tod in Leben!"

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr ſaß,
Der hatt' ein Herz von Eiſen;
Er lebte dahin in Saus und Braus,
Und drückte Wittwen und Waiſen.

Er zählte ſein Silber und wog ſein Gold
Und lachte dazu im Stillen;
Der Richter bog um Gunſt und Geld
Das Recht nach ſeinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebahren.

Und als der Schnee im Winter fiel,
Und ging der Rhein mit Eiſe,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speiſe.

Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein ſangen mit Schalle:
Sie fanden das Mägdlein Morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.

Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wieſe;
Die Seele ging in Sankt Michaels Schooß
Hinauf zum Paradieſe.

Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Gewachſen auf dem Grabe;

Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein ſchwang vom Hügel ſich auf,
Im Flug hub's an zu ſingen:

„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich iſt dein Geſichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all verloren;
Er wandte ſein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er mochte nicht nehmen Speiſe noch Trank
Vor ängſtlichen Gedanken.
Wohin er ſchaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien ſah er ſchwanken.

Und als er Nachts auf den Kiſſen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein ſingen.

„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen,
Mir brennt's im Herzen wie hölliſch Feu'r;
Helft mir von dieſen Qualen!"

Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu miſchen;
Es that nicht gut, es that nicht ſchlimm,
Das Vöglein ſang dazwiſchen:

„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunſt zunichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln!
Ich lade dich zu Gerichte."

Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

Und als ſeine Hand den Riegel ſchob,
Sie flog vor Angſt und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

Der draußen ſtand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er ſetzt' ihn auf ſein aſchfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Am Waldſee.

Da draußen an der Halde,
Da ſingt ein Vöglein frei:
Jung Blut, geh' nicht zu Walde,
Im Walde wohnt die Fei.

Bei Tag im Graſe funkelt
Ihr ſchuppiger Schlangenleib;
Doch wenn der Abend dunkelt,
Wird ſie ein ſchönes Weib.

Sie ſitzt in Mondſcheinnächten
Am ſchwarzen See im Tann,
Und löst die langen Flechten,
Und lockt den Wandersmann.

Da blitzen ihr die Augen
Wie blauer Edelſtein;
Ihre kalten Lippen ſaugen
Sein rothes Leben ein.

Es ſchallt wie Wonn' und Grauſen
Ihr Lachen durch die Nacht,
Bis fern mit kühlem Sauſen
Der Morgenwind erwacht.

Dann ächzt es in den Tannen,
Dann brauſt's im Wogenſchlund;
Eine Schlange rauſcht von dannen,
Eine Leiche liegt am Grund.

Herr Walther.

Herr Walther lag im Zauberthurm
In der Waldfrau ſchneeweißem Arm; —
Frau Mechthild klagte bei tiefer Nacht
Ihres Herzens bittern Harm.

Sie ſaß auf ihrem verwittweten Bett,
Und weinte Thränen wie Blut;
Zwei Monden war's, daß ihr Gemahl
Ihr nicht am Herzen geruht.

Und als der Morgen ins Fenſter ſah.
Vom Lager ſprang ſie empor,
Und als man im Münſter die Frühmette ſang,
Sie pocht' an des Biſchofs Thor.

„Ach heiliger Biſchof, nun rath und hilf,
Groß Unheil ſag' ich dir an;
Die Waldfrau hat meines Gatten Herz
Verzaubert mit Spruch und mit Bann.

„Wohl lebten wir Monden drei und vier,
Und die Zeit ward nimmer uns lang;
Tags klang aus dem Wald herüber ſein Horn,
Und es hüpfte mein Herz bei dem Klang.

„Und bei Nacht, wie blühte ſo roth ſein Mund!
Und er küßte mich tauſendmal.
Nun hält ihn bezwungen das teufliſche Weib,
Und einſam verzehrt mich die Qual.

„Ach Biſchof, heiliger Vater mein,
Und weißt du ein Sprüchlein nicht,
Das ſtark iſt wider hölliſche Kunſt
Und ſolchen Zauber zerbricht?“

Den weißen Bart der Biſchof ſtrich;
Er griff in den Buſen hinein:
„Da nimm die Kapſel von rothem Gold
Mit des Märtyrers heil'gem Gebein!

„Und hältſt du ſie hoch in Sonn' und Wind,
Wenn von ferne die Glocken erſchallen,
Und rufſt dreimal ſeinen Namen dazu,
Der Zauber wird von ihm fallen.“

Frau Mechthild ſchürzt' ihr langes Gewand,
Sie ſchritt in den Wald hinaus,
Und als auf den Wipfeln der Mittag lag,
Sie ſtand vor des Waldweibs Haus.

Da kam es gewogt durch die ſtille Luft,
Die Glocken klangen ſo tief;
Sie hielt die Kapſel in Sonn' und Wind,
Herrn Walthers Namen ſie rief.

Sie rief ihn zum zweiten und drittenmal,
Vor Thränen vermochte ſie's kaum;
Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hob die Stirn wie im Traum.

„Nun ſage mir an, mein ſchneeweiß Lieb,
Sag' an, was ſoll es bedeuten?
Mir iſt, als zöge mich was von hier,
Und Glocken hört' ich läuten.

„Mir iſt, ich müßt' mich beſinnen auf was,
Was ſüß und theuer mir war."
Da ſah ſie mit funkelnden Augen ihn an,
Und löst' ihr wallendes Haar.

„Sieh hin, sieh her, was willst du mehr?
Meine Locken sind güldene Schlangen,
Mein Leib ist weiß, und mein Mund ist heiß,
Du bist und bleibst gefangen.“

Und sie küßt' ihn wild auf den lechzenden Mund,
Da vergingen die Sinnen ihm all;
Und als er zurück in den Schooß ihr sank,
Sie lachte mit lautem Schall.

Frau Mechthild hörte das Lachen wohl,
Ihr schnitt's wie ein Messer durch's Herz;
Unter den Lindenbaum sank sie dahin
Auf's Moos in tödtlichem Schmerz.

Sie wollte rufen und konnt' es nicht,
Ihr war die Brust so beklommen;
Sie rang und wand sich in stummer Qual,
Es war ihr Stündlein gekommen.

Und als die Sonne zu sinken kam,
Ein Knäblein lag ihr im Schooß,
Das schaute sie an mit Walthers Blick
Aus Augen blau und groß.

„O Kind, mein Kind, nun erbarme ſich dein
Der Vater droben im Licht!
Mit Thränen wirſt du getaufet ſein,
Einen Vater haſt du nicht.

Durch Wald und Wind, mein Waiſenkind,
Komm, komm, nun trag' ich dich fort."
Da that der Knab' einen hellen Schrei,
Als wollt' er nimmer vom Ort.

Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hörte des Kindleins Schrei,
Da war's, als ſpräng' ihm in tiefſter Bruſt
Ein tönend Glas entzwei;

Und rings zerging's wie ein weißer Dampf,
Und leicht ward Seel' und Leib.
„Laß los, Verfluchte, laß mich los!
Ich muß zu meinem Weib.

„Zu meinem Weib, das ich vergaß,
Zu meinem Fleiſch und Blut —
O Gott im Himmel ſei Preis und Dank!
Nun wird noch alles gut!"

Den Teppich zerriß er und ſprang hinab
Die Stufen zu vier und vier.
„O du vergieb, mein treu, treu Lieb!
Nun ſcheid' ich nimmer von dir.

„Und grüß dich Gott, mein Knab, mein Kind,
Und ſegne dich tauſendfach,
Und ſegne dir auch dein Stimmlein hell,
Das all den Zauber zerbrach!“

Die weiße Schlange.

Auf der Burg in reichgeſchmückter Halle
Schweigſam brütend ſitzt der greiſe Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor zum Balkenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt;
Hell ins Fenſter lacht die Spätherbſtſonne,
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans;
Denn ſie denkt Gedanken vor'ger Tage,
Denkt und ſinnt, und weiß nicht froh zu werden.

Tritt zu ihm herein vom See der Fiſcher,
Neigt ſich dreimal tief und ſpricht die Worte:
Grüß dich Gott, Herr Stojan, mein Gebieter!
Heute Nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin, noch Karpfen,
Noch die Brut des blaugefloßten Hechtes,
Fing ſtatt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß an Kopf und Rücken, roth am Bauche.
Wer von ſolcher weißen Schlange iſſet,

Der vernimmt es, was die Thiere ſprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Laub die Vögel.
Auch der Wipfel Rede mag er deuten,
Wenn ſie flüſtern mit den grünen Zungen,
Und des Bachs Geſchwätz, der Winde Sauſen.
Giebſt du dreißig Goldſtück mir, Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange laſſen.

Dreißig Goldſtück giebt der Greis dem Fiſcher,
Schickt ihn heim und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite;
Spricht dann zu ſich ſelbſt, und pfeift dazwiſchen:
Mag hinfort mich die Woiwodſchaft meiden,
Die mir nicht zum Schmauſe kommt um Oſtern,
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend;
Fortan lach' ich ihres Außenbleibens.
Reden werd' ich mit den Thieren draußen,
Daß ſie die Gedanken mir verſcheuchen
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.

Als die Mittagsſtunde nun geſchlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohlbereitet,
Grünumkränzt auf goldgedieguer Schüſſel.
Munter ſetzt Herr Stojan ſich zur Tafel,
Legt ſich vor und ißt mit Wohlbehagen,

Ißt, und trinkt vom rothen Wein dazwiſchen,
Bis die Schüſſel auf den Grund geleert iſt.
Drauf vom Seſſel ſpringt er auf die Füße,
Schnallt ſich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht ſein türkiſch Rothroß ſatteln,
Schwingt ſich auf und reitet aus dem Hofe.

Bald im dichten Walde trabt Herr Stojan,
Wo der Weg zum ſchwarzen See hinabführt.
Laublos ſchon am Wege ſtehn die Bäume;
In den Wipfeln hört er da ein Schallen,
Das von Aſt zu Aſte weiterflüſtert,
Bang und traurig, wie von Menſchenſtimmen,
Die ein dräuend Unheil ſich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.

Als er nun den ſchwarzen See erreicht hat,
Flattern über's Waſſer her zwei Raben,
Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan, was ſie krächzen,
Hält ſein Rothroß an und lauſcht zur Kurzweil.
Spricht der erſte Rabe da zum zweiten:
Bruder, ſprich, woher haſt du den Goldreif,
Den ich geſtern ſah in deinem Schnabel,

Fein und blank, mit ſieben rothen Steinen?
Wo nur haſt du den gefunden? Sag' mir's!
Ihm erwidert drauf der andre Vogel:
Mährlein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif wunderliche Mährlein.
Sind nun ſiebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und roth, mit langen ſchwarzen Zöpfen;
Trug ſie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug ſie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller ſchien die Sonne, wenn ſie lachte,
Wenn ſie ſang, ſo ſtand das Bächlein ſtille,
Grüner ward der Raſen, drauf ſie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Reiherfedern an der Zobelmütze,
Gold ſein Zaum, ſein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erſt, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu und ſchwur ihr hundert Schwüre,
Steckt' ihr an den Finger einen Goldreif
Fein und blank, mit ſieben rothen Steinen,
Daß ſie ſeinen Schwüren glauben möchte;
Und ſie glaubt', und ließ von ihm ſich küſſen.
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbſt die Vögel zogen,

Fernhin zogen und nicht wiederkamen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln;
Wo er blieb, das mag die Sonne wiſſen.
Doch jedweden Abend kam das Mägdlein,
Saß am See und weinte heiße Thränen,
Weint' hernieder auf den Schnee im Winter,
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie ſie laut empor vor großer Trübſal,
Sprang hinunter dann ins ſchwarze Waſſer.
Keiner hat ſie wieder je geſehen;
Nur den Goldreif warf der See ans Ufer.

So zum einen Raben ſpricht der andre,
Doch Herrn Stojan dünkt es üble Kurzweil;
Dröhnend ſchlägt das Herz ihm wie ein Hammer.
Seinem Rothroß drückt er ein die Sporen,
Daß es ſtöhnt und jählings drauf dahinſchießt,
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet.
Aber endlich keuchend hält es ſtille,
Hält an einer Hütt', und will nicht weiter.

Tief im finſtern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenſter mehr, noch Thür und Angel;
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.

Sitzen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,
Gurren laut, und wohl vernimmt's Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein ſprich, was iſt's mit dieſer Hütte,
Daß darinnen keine Menſchen hauſen,
Wie in allen Hütten ſonſt im Forſte?
Warum ſteht ſie gar ſo öde? Sag' mir's!
Ihr erwidert drauf der wilde Tauber:
Mährlein ſollſt du hören, du mein Weibchen;
Nicht zu jeder Zeit war's hier ſo einſam.
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt von Jahren, ſchwarz, mit weißem Barte;
Wohnte mit ihm drin ein junger Knabe,
Sah nicht aus wie Köhlerbuben ausſehn,
Hieß er ſo, doch war er's nicht in Wahrheit.
Denn am See einſt fand das Kind der Alte
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche,
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und ſchön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken ſproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über ſchwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer ſtehen,
Noch die Kohlen ſchüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen ſich und Pfeile,

Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog ſich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute ſich des Mahles.
Aber einſt, am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre ſind es nun und länger —
Ging er auch zu Wald, und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag, noch ſpäter,
Daß der Alte drob zu Tod ſich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wiſſen.

So zur wilden Taube ſpricht der Tauber;
Doch Herr Stojan hört es mit Entſetzen,
Kalter Angſtſchweiß perlt ihm von der Stirne,
Und zu Eis gefriert ſein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum ſein Rothroß,
Jagt nach Hauſe fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Haſt, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf ins Antlitz ſchlagen ihm die Aeſte,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.

Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle,

Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er ſich ſein frierend Herz erwärme,
Wirft ſich lechzend dann in ſeinen Seſſel.

Bald im Steinkamine brennt das Feuer,
Brütend ins Gelober ſtarrt Herr Stojan;
Aber wie er ſtarrt, da ſaust es drinnen,
Saust und praſſelt um die harz'gen Scheiter;
Sieh, und plötzlich reckt ſich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an, und ſpricht mit rothen Zungen:
Mährlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Mährlein von vergangnen Tagen.
War ich einſt ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief ins Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeiſt des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre ſind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinem Schatten,
Goldnen Haars, mit ſchwarzen Augenbrauen,
Trug auf ſeiner Fauſt den ſchönſten Falken,
Spielt' und koste mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamſt auch du, Herr Stojan,
Kamſt vom Waidwerk durch den Buſch geſchritten,

Sahſt den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heiſchteſt.
Aber dieſer wollt' ihn nimmer laſſen,
Faßt' ihn feſt und lachte, da du drohteſt,
Lachte, wie du ſelber pflegſt zu lachen.
Da ergrimmte dir die finſtre Seele,
Zogſt ein ſpitzes Meſſer aus dem Gürtel,
Stießeſt ihm ins Herz das ſpitze Meſſer,
Wandteſt dich, und flohſt mit rothen Händen;
Kreiſchend hub der Falk ſich in die Lüfte.
Doch im Moos verſcheidend lag der Knabe;
Langſam aus der Wunde troff ſein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die ſchwarze Erde.
Sieh, da ſchauderte die ſchwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf, und ſchrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verſtrömt in unerhörtem Gräuel,
Kindesblut von Vaterhand vergoſſen!

Alſo ſaust im Steinkamin die Flamme.
Da vom Seſſel fluchend ſpringt Herr Stojan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide,
Haut in blinder Wuth damit ins Feuer,

Daß die Brände durch die Halle ſpritzen,
Taumelt dann, und ſtürzt erſchöpft zu Boden.

Aber leiſe züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rothe Schlänglein hin und wieder,
Leckt, und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor ins Balkenwerk der Decke.
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe
Wie ein Rieſenfächer, der ſich aufſchlägt,
Bricht zugleich durch Fenſter, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuerſäule,
Wirbelt hochhinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zuſammen.

Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgethürmter Schutt, verkohlte Balken;
Jagt kein Jäger dort, und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Thau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht ſind die geſchwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erſchlagen.

Valer und Anna.

(Aus einem größeren Gedichte.)

Als Bonapart' auf ſeinem Siegesgang,
Dem keine Hand von Staub ein Ziel zu ſtecken
Beſtimmt ſchien, plötzlich ſtockt', und wankt', und ſank
Durch Moskau's Flammen und des Winters Schrecken,
Geſchah's, daß in des Rückzugs Haſt und Drang,
Der wirr dahinſtob durch die öden Strecken,
Ein deutſcher Hauptmann unter'm flücht'gen Troſſe
Im Schnee zuſammenbrach mit ſeinem Roſſe.

Erſtarrt vom Froſte, halb verhungert, wund
Sucht er noch einmal ſich emporzuraffen,
Umſonſt, ſein Haupt ſinkt rückwärts auf den Grund
Zu Wagentrümmern, weggeworfnen Waffen
Und Todten, die, gleich ihm, in weitem Rund
Die Flucht umhergeſtreut. Ein tief Erſchlaffen
Kommt über ihn; mit Mühe nur die Hände
Noch faltet er und faßt ſich auf ſein Ende.

Oft hatt' er ſchon in des Gefechtes Glut
Dem Tod getrotzt; auch jetzt in dieſer herben
Geſtalt ſieht er ihn nah'n mit feſtem Muth;
Trifft's doch nur ihn, der ohne Weib und Erben.
Wenn irgend ein Gedank' ihm wehe thut,
Iſt's der, nicht für ſein Vaterland zu ſterben;
Denn treu im Sinn dem Geiſte ſeiner Ahnen,
Folgt' er gezwungen nur des Kaiſers Fahnen.

So liegt er da, liegt manche Stunde lang,
Bewußt bald, fiebernd bald von Kampf und Schlachten;
Um Mittag war's, als er zu Boden ſank,
Und nun bereits will's über'm Schneefeld nachten;
Die wunde Schulter brennt; nach einem Trank
Lechzt ſeine Kehle mit erhitztem Schmachten —
Da hört er's traben, dann ein Pfiff, ein Fluchen.
Das ſind Koſacken, die nach Beute ſuchen.

Und näher kommt's, und roth wie Fackelbrand
Fließt's um ihn her; er ſieht im engen Kreiſe
Die bärt'gen Lanzner, die mit ſichrer Hand
Den Tod ausplündern nach Barbarenweiſe.

Da rinnt, was er bisher noch nie empfand,
Ein Schau'r von Furcht durch Mark und Bein ihm leise.
In Gottes Hand hatt' er sich still ergeben,
Die Hand des blut'gen Räubers macht ihn beben.

Schon beugt ein Graubart über ihn sich her,
Und als der Wunde, den er todt geglaubt,
Emporzuckt, greift er ruhig nach dem Speer,
Ihn kalt zu machen, eh' er ihn beraubt;
Da plötzlich schallt ein Ruf: Um Gott! Vater!
Halt! Halt! — Und durch den Schwarm mit hohem Haupt
Drängt sich ein Jüngling, dem die Silberlitzen
Der Russengarden an den Schultern blitzen.

Zurück, zurück, Kosacken! ruft er wieder.
So bittre Störung kam den Plündrern nie;
Doch da sie Degen, Schärp' und Hutgefieder
Am Fremdling schaun, gehorchen zögernd sie.
Der aber wirft sich bei dem Deutschen nieder,
Das Haupt ihm sanft aufstützend mit dem Knie,
Reibt ihm die Schläfe, tröpfelt ihm zum Munde
Ein Restchen Wein, und forscht nach seiner Wunde.

Ins Meer wirf deine Wohlthat, ſpricht ein Lied
Im Morgenland, dem Land der weiſen Zungen;
Wirf ſie ins Meer, wenn ſie der Fiſch nicht ſieht,
So ſieht ſie Gott. Nachſprech' ich's tiefdurchdrungen;
Die gute That, wie ſtill ſie auch geſchieht,
Iſt unverloren. Gleich dem Kern, verſchlungen
Vom Boden, reift ſie. Sinkſt du einſt ermattet:
Sie ward zum Baum indeß, der kühl dir ſchattet.

Valer erfuhr's. Er hatt' auf Moskau's Gaſſen
Jüngſt einen Bauern, deſſen ſchlichte Tracht
Kaum zu den feinen Zügen wollte paſſen,
Aus trunkner Schweizer Händen losgemacht;
Zwar ſeinen Namen hatt' er ihm gelaſſen,
Doch dann des Vorfalls weiter nicht gedacht;
Im ſchmucken Kriegsmann nun, der ihm ſo bieder
Beiſpringt, erkennt er ſeinen Schützling wieder.

Zum Reden freilich fehlt jetzt Kraft und Zeit.
Gefahr iſt im Verzug. Der Ruſſe ſchlingt
Ihm um die Wund' ein Tuch voll Sorglichkeit,
Das weich und feucht das Blut zum Stocken zwingt.

Dann ruft er laut, ein Schlitten ſteht bereit,
Drauf man den Tieferſchöpften unterbringt;
Der trinkt noch einmal mit gedehntem Zuge;
Drauf ſinkt er hin — und vorwärts geht's im Fluge.

Schlaf, ſüßer Schlaf, geheimnißvoller Sohn
Des heil'gen Dunkels, der du jede Laſt
Uns abnimmſt, und im Kranz von buntem Mohn
Vom Bruder Tod nichts als ſein Lächeln haſt;
Wenn du dem Herzen, dem ſein Glück entflohn,
Die allzulauten Schläge lullſt in Raſt,
Wie lieblich dann, ein Hauch aus Paradieſen,
Iſt deiner Flügel Wehen! Sei geprieſen!

Auch unſern Dulder rührt ihr ſanfter Schlag;
Wie kühler Schatten ruht's auf ſeinen Sinnen,
Lang, lang. — Zwar manchmal will, als wär' es Tag,
Ein Strahl durch ſeiner Träume Zwielicht rinnen,
Doch ſinkt er ſtets, eh er ſich ſammeln mag,
Auf's neu zurück, er fühlt's, auf weiche Linnen.
Wie viel indeß verfließt des Zeitenſchwalles,
Ihn kümmert's nicht. Er ruht — und das iſt alles.

Doch endlich ſummt es in ſein trunken Ohr
Wie tiefmetallner Hall, und klingt, und klingt —
Er hört's, er rührt ſich, ſchlägt das Aug' empor,
Und wie ſein Blick unklher im Kreiſe dringt,
Als ob er ſtets noch träume, kommt's ihm vor;
Im Himmelbett, das grüne Seid' umſchlingt,
Sieht er ſich ruhn, in hohem Teppichzimmer,
Mit Holz getäfelt von gedämpftem Schimmer.

Und hier ein Tiſchlein, Gläſer mannigfalt,
Arzneien drauf, gezupfte Linnenflocken;
Und dort zunächſt dem Fenſter mild umwallt
Vom Sonnenglanz und vom Getön der Glocken,
Hinlehnend eine weibliche Geſtalt.
Sie kehrt den Rücken ihm; die braunen Locken,
Wie drüberhin des Morgens Strahlen wogen,
Sind wie von goldnem Glorienſchein umzogen.

Zu ordnen ſcheint ſie mit vertieftem Sinn
Die Blumen, die des Fenſters Blend' umranken,
Und wie zum Gruß um's Haupt der Pflegerin
Mit brennend rothen Kelchen niederſchwanken.

Valer ſtarrt hin, blickt fort, ſtarrt wieder hin —
's iſt wie zuvor. Er müht ſich, die Gedanken
Zu zwingen, daß ſie Sonſt und Jetzt verbinden
Umſonſt, er weiß ſich nicht zurecht zu finden.

Den Sturz im Schnee, die Angſt der Schreckensnacht,
Ein dumpf Empfinden dann, er ſei gerettet,
Mehr kann er nicht erinnern, wie bedacht
Rückſinnend er auch Schlüſſ' an Schlüſſe kettet.
Wer hat in dies Aſyl ihn hergebracht?
Wer ihn ſo weich und liebevoll gebettet?
Gepflegt, verbunden, wer? Und wer iſt dort
Die holde Hüterin am holden Ort?

Er ſtützt ſich auf im Bett, und hingewandt
Zu ihr — auf ruſſiſch, daß ſie ihn verſtehe —
Wo bin ich? fragt er, welcher güt'gen Hand
Verdank' ich's, daß ich noch das Tagslicht ſehe?
Da blickt ſie um, und ſteht wie feſtgebannt,
Thränen im Aug'. Ob's Scham vor ſeiner Nähe,
Ob's Freud' iſt, was ſie ſo bewegt, ob Beides —
Ich kann's nicht ſagen; wer's vermag, entſcheid' es!

Gelobt sei Gott! so ruft sie, und vom Grunde
Des vollen Herzens quellen Ton und Wort.
Doch dann, vergessend ganz, daß er um Kunde
Sie ansprach, wie ein Rehlein schlüpft sie fort
Mit leichten Füßen. Nachblickt ihr der Wunde,
Und preßt die Hand auf's Herz, als spürt' er dort
Ein plötzlich Leid — da, freudig lächelnd, tritt
Sein junger Retter ein mit raschem Schritt.

Nun geht's an ein Erzählen, Forschen, Fragen,
Und bald sind alle Wunder aufgeklärt.
Valer, vom flücht'gen Schlitten hergetragen,
Ruht an Gregors, des Russen, altem Herd,
Wo ihm, dem Schläfer, nun seit sieben Tagen
Der edle Gastfreund Pfleg' und Schutz gewährt,
Von seiner Schwester, seiner Mutter Händen
Hold unterstützt, die Wohlthat zu vollenden.

Auch hört Valer, um den's wie Licht sich breitet,
Daß mehr Gregor ihm dankt, als er verstand;
Er trifft in ihm den Kühnen, der, geleitet
Von heil'gem Zorn, den düstern Fackelbrand

In Moskau's Schooß verkleidet vorbereitet —
Und fiel er damals in der Franken Hand,
Ward er erkannt auf ſeinen dunkeln Pfaden,
So war ſein Theil die Kugel ſonder Gnaden.

Bald nahn, den Gaſt zu grüßen, auch die Frauen:
Die Mutter mild und ernſt, in Wittwentracht,
Ergebner Schwermuth Lächeln um die Brauen —
Die Tochter ſah vorhin er, kaum erwacht.
Weich, ſchlank und ſchmiegſam iſt ihr Wuchs zu ſchauen;
Vom Auge, dunkel wie geſtirnte Nacht,
Strahlt Güt' und Unſchuld; Schläf' und Wangen zeigen
Den blaſſen Schmelz, der ächten Perlen eigen.

Bald wird man traulich. Das Geſpräch durchweben
Rührung und Scherz, die gern Genoſſen ſind,
Wie Falter gern um dunkle Bäche ſchweben —
Erwärmt vergißt man, daß die Stunde rinnt.
Erſt als Gregor, dem Kranken Ruh zu geben,
Zum Aufbruch anmahnt, ſcheidet man geſchwind,
Und Anna ſpricht, gemach der Scheu entſchleiert,
Sie habe nie ſo froh Advent gefeiert.

Advent! Das wollten jene Glocken ſagen,
Die in den Traum ihm klangen tief geſtimmt;
Advent! Ihm kommt aus frühſten Jugendtagen
Ein Schauer bei dem Wort, ſein Auge ſchwimmt.
Des Münſters dunkle Pfeiler ſieht er ragen,
Die Orgel hallt, die Fenſterroſe glimmt;
Advent! Du Feſt, zur Heilsbotſchaft erkoren,
Er fühlt an dir zum Heil ſich neugeboren.

So mild iſt kein Gefühl, als zu geneſen
Von ſchwerer Krankheit, die uns trüb umgraut.
Ein ſanft Ermatten liegt auf unſerm Weſen,
Gleich jenem Duft, der über Früchte thaut;
Wir blättern ſpielend nur, anſtatt zu leſen,
Im Buche der Erſcheinungen, doch ſchaut
Beim holden Spiele, deß wir raſtend pflegen,
Die ſchöne Welt nur inn'ger uns entgegen.

Empfunden hab' ich's einſt an Griechenlands
Geſtaden, wo ich ſchon zu ſterben wähnte.
O, wie mir da getaucht in tiefern Glanz
Der Himmel ſchien, die Bucht ſich blauer dehnte,

Als ich nach Tagen dumpfen Fieberbrands
Am Zinnenrand des Kloſtergartens lehnte,
Und tiefen Zugs die duft'ge Kühle ſog,
Die ſanft herauf von Blütenwäldern flog!

Glückſel'ge Stund'! In ſtiller Glorie ging
Des Tages Strahlenwimper langſam nieder;
An Tempeln und Cypreſſen ſcheidend hing
Sein Feuerblick, die Berge glänzten wider,
Das weite Meer ward wie ein goldner Ring —
Rubin die Inſeln drin — und ferne Lieder
Trug her der Wind. Ich jauchzt' und fühlt' allein:
Du lebſt, du lebſt, und dieß iſt wieder dein!

So war's Valer. Und Süßres noch vielleicht
Geſchieht ihm. Dank und Muße ſchüren ſacht
Ein Feuer, das ihn erſt im Traum beſchleicht,
Und, wie er's ſpürt, ſchon brennt mit Uebermacht;
Aus jedem Becher, den ihm Anna reicht,
Nun trinkt er Leid und Wonnen; jede Nacht
Entſchläft er, ihres Namens Hall im Munde;
Am Arm vernarbt, im Herzen klafft die Wunde.

Wer ſchilt ihn drum? Mit einem ſchönen Kind
Iſt's mißlich unter Einem Dach zu leben;
Wer mag an ſo viel Reizen täglich blind
Vorbeigehn, ſo ihm Gott ein Herz gegeben?
Beſonders, wenn dies Herz noch nie geminnt,
Wie's bei Valer war, oder wenn ihm eben
Die Welt entriß, woran es hing in Treue;
Heimweh nach alter Liebe zeugt die neue.

Nennt mich leichtfertig nicht um dieſes ſchwere
Geſtändniß. Doch ſo iſt des Manns Natur:
Viel trägt ſein junges Herz, nur nicht die Leere,
Wenn's einmal erſt, was Lieben heißt, erfuhr;
Im Blick noch um vergangnes Glück die Zähre,
Sucht er ſchon künft'ges. Romeo ließ ſich nur
So raſch von Juliens Augen überwinden,
Weil er voll Schwermuth war um Roſalinden.

Doch Anna? fragt ihr. Nun, die weiß von Grämen,
Von Seufzern nichts, fort blüht ſie ohne Harm;
So einfach ſcheint ihr's, Theil an dem zu nehmen,
Der ihr den Bruder löst' aus Feindes Schwarm.

Daß süß dieß Mitleid, soll sie sich drum schämen?
Sie hegt ihn, pflegt ihn, stützt ihn mit dem Arm,
Wenn er, auf Stunden seiner Haft entlassen,
Lustwandelt auf des Schlosses Glasterrassen.

Und Abends, wenn im trauten Lampenschein
Beim Nachtmahl er erzählt von seinen Zügen,
Von Krieg und Schlacht, vom heimatlichen Rhein,
Da lauscht sie still mit athmendem Vergnügen;
Auch flicht sie wohl ein lächelnd Wort mit ein
Und weiß voll Sinn zu preisen und zu rügen;
Oft muß er staunen, wie sie, kaum berichtet,
Mit sicherm Geist die schwersten Dinge schlichtet.

Viel Weisheit wohnt beim weiblichen Geschlechte,
Dafern der Ahnung Stimm' aus seiner Brust
Nicht weggebildet ward. Wo Tag' und Nächte
Der Mann oft Gründe wägt für Scheu und Lust,
Da trifft beim ersten Blick die Frau das Rechte,
Sie trifft's, und ist sich keines Grunds bewußt;
Der Mann fragt Bücher, Freunde, Welterfahrung,
Das Weib vernimmt des Herzens Offenbarung.

Drum geh zu Frau'n, willſt du Entſcheidung haben
Auf irrem Pfad, bei ſchwankendem Geſchick;
Und biſt du Künſtler, breite deine Gaben
Am liebſten aus vor ihrem reinen Blick,
Und wohl dir, mögen ſie ſich dran erlaben!
Nur eins, bleib ihnen fern mit Politik,
Denn hier auch ſpricht ihr Herz, das heißt, es ſchwört
Blind auf das Banner deß, dem's angehört.

Doch zum Bericht! Wir kommen ſonſt ins Stocken.
Das Weihnachtsfeſt iſt unter Kerzenſchein
Dahingeflohn und kindlichem Frohlocken;
Des Jahres letzte Dämmerung bricht herein.
Unwetter bringt ſie draußen, Sturm und Flocken,
Bleigießen drinnen, ſcherzhaft Prophezein;
Auch läßt Nußſchalen man, drin Lichter glimmen,
Im weiten Rund des Silberbeckens ſchwimmen.

Glückwünſchend drauf bei hellem Gläſerklange
Begrüßt man ſich um Mitternacht. Vater
Wird ſtill; der Schluß des Jahres mahnt ihn bange,
Daß hier nicht fürder ſeines Bleibens mehr.

Nach Anna blickt er mit wehmüth'gem Drange;
Die ſcherzt und lacht; ihr ſcheint das Herz nicht ſchwer
Um Künft'ges, das ſie freilich nie erwogen.
Da blitzt's ihm auf: Wie, wenn du dich betrogen?

Er geht, doch nicht zur Ruhe. Schlaflos ziehn
Die Stunden hin; er ſtürzt von Luſt in Schmerzen,
Von Zweifelsqual in Hoffnung. Liebt ſie ihn?
Nicht Raſt vergönnt dies Räthſel ſeinem Herzen.
Vom Lager ſpringt er, ſchürt im Steinkamin
Die Flammen auf, entzündet ſeine Kerzen,
Setzt ſich und ſchreibt, von haſt'ger Glut getrieben,
Und dann zerreißt er, was er kaum geſchrieben.

Ach, jedes Wort erſcheint ihm todt und kalt;
Er kann's nicht mit den dürft'gen Lettern ſagen,
Was zitternd heiß in ſeiner Seele wallt;
Wer feſſelt auch des Lebenspulſes Schlagen?
Wer bannt der Lohe Züngeln zur Geſtalt?
Je mehr er ſinnt, ſo mehr muß er verzagen.
Die Hähne krähn, der Dämmrung weicht die Nacht,
Die Sonne ſteigt, und er hat nichts vollbracht.

Bleich, überwacht, das Blut von Fieberpein
Erregt, betritt er um des Frühmahls Zeit
Den Saal, und findet Anna noch allein.
Holdſelig ſitzt ſie da; das ſchlichte Kleid
Von blaſſem Meergrün hebt den Silberſchein,
Der um ihr Antlitz webt. Voll Herzlichkeit
Begrüßt ſie ihn auch heut; doch ſie erſchrickt,
Wie ſie des Gaſtes düſtre Stirn erblickt.

Um Gott, Vater, was iſt euch angethan?
So fragt ſie bang, Beſtürzung auf den Brauen,
Sagt an, welch plötzlich Unheil konnt' euch nahn?
Sprecht! ſprecht! — Er aber blickt ſie mit den blauen
Tiefdunkeln Augen lange forſchend an,
Als wollt' er wie Kryſtall ihr Herz durchſchauen;
Dann ſpricht er kurz, doch bebt im Ton ſein Leiden:
Ich bin geneſen, Anna, ich muß ſcheiden

Von Menſchen wiſſen wir, die in der Nacht
Der Mond emportreibt mit entſchlafnen Sinnen;
Wie Geiſter ſonder Schwere wandeln ſacht
Auf Giebeln ſie dahin und Thurmeszinnen;

Doch rufſt du ſie bei Namen: jäh erwacht
Des Auges Nebel fühlen ſie zerrinnen;
Sie ſehn, ſie zittern, Angſt befällt die Glieder,
Und Schwindel reißt ſie in die Tiefe nieder.

So iſt's mit Anna. Wie ein Traum zerſtiebt
Beim Worte: Scheiden all ihr harmlos Wähnen;
Auf ſteilem Firſt, der nirgends Halt ihr giebt,
Sieht ſie zu Füßen ſich den Abgrund gähnen;
Sie iſt erwacht, ſie ſtürzt hinein — ſie liebt.
Durch ihre Wimpern bricht ein Strom von Thränen,
Und aus der tiefſten Seele weint das Wort:
O bleib, Valer, o bleib, o geh nicht fort!

Und wie er glühend nun, halb unbewußt,
In dunklem Trieb nach ihr die Arme breitet,
Da wirft ſie ſtürmiſch ſich an ſeine Bruſt
Und will vergehn in Schluchzen. O wie ſtreitet
Im Zittern dieſes Lautes Leid mit Luſt!
Wie holden Wohlklang auch die Welt bereitet,
So ſüß mag keiner wie ſolch Weinen ſein,
Das wortlos ſagt: ich bin auf ewig dein.

Und dann, indeß ihn feſt die Arm' umſchließen
Wirft ſie das Haupt zurück, und ſchaut empor
Zu ihm mit Augen, die von Thränen fließen,
Und dennoch lächeln, ach, wie nie zuvor;
Da fühlt er all ſein Blut zum Herzen ſchießen,
Ihm dämmert's vor dem Blick, ihm klingt's im Ohr;
Sich neigend bricht er — Schauer im Gemüte —
Von ihrem Mund des erſten Kuſſes Blüte.

Was ſonſt die Stunde bringt, das ſagen Lieder
Nicht aus. Geſegnet, wer es einſt empfand!
Ein Hall davon klingt lang nachzitternd wieder
Durch all ſein Leben. Sank im Sonnenbrand
Ihm längſt der Jugend Blumenſchmuck darnieder:
Im rothen Herbſtlaub noch, im Schneegewand
Vernimmt er fern am ſtillen Tag die Weiſe,
Die ihm dies Echo ſingt, und lächelt leiſe.

Noch halten ſich die Liebenden umfangen,
Im Strom der Luſt vergeſſend Welt und Zeit,
Da tritt die Gräfin ein. Mit heißen Wangen
Fliegt ſchamhaft an der Mutter Bruſt die Maid,

Und bald hat jene Wiſſenſchaft empfangen
Von dem, was längſt das Herz ihr prophezeit.
Seit Wochen ſtill gefaßt auf ſolch Begegnen,
Was anders kann ſie heute thun, als ſegnen?

•

Gregor auch weiſ't den Freier nicht zurück;
Doch forſcht er, ohne ſeine Wahl zu ſchmälen,
Zuvor noch klüglich nach manch anderm Stück,
Als nach dem wahlverwandten Zug der Seelen.
Er meint, zu dauerhaftem Eheglück
Darf Haus und Herd als ſichrer Grund nicht fehlen.
Und, alle Macht der Sympathie in Ehren,
Liebe, die hungert, wird nicht lange währen.

„Nur eine Hütt' und Sie!" iſt leicht geſagt
Und ſchwer gethan. Auf Wochen laſſ' ich's gelten.
Auf länger ſind' ich's mindeſtens — gewagt,
Und mögt ihr mich darum proſaiſch ſchelten.
Zwar Fälle giebt's, wo Lieb' im Kleid der Magd
Erſt ganz als Kön'gin ſtrahlt. Doch ſie ſind ſelten,
Wie Silberkrähn; und weiſe thut Gregor,
Zieht er dem Ausnahmsfall die Regel vor.

Doch fügt ſich Alles bald. Vater iſt zwar
Nicht eben reich, allein er hat zu leben;
Ein Gut iſt ſein, ein Sümmchen blank und baar,
Ein Haus am Rhein dazu, bekränzt mit Reben,
Dorthin, beſchließt man, ſoll das junge Paar,
Sobald der Prieſter Hand in Hand gegeben,
Sich überſiedeln. Bis zur Hochzeitfeier,
Das heißt bis Oſtern, bleibt als Gaſt der Freier.

Er bleibt, und ſieht beglückt den Reiz der Braut
Sich voller ſtets und inniger erſchließen;
Denn wie die Lilie blüht ſie, friſchbethaut,
Und ſein iſt all ihr Duften, all ihr Sprießen.
O ſchöne Tage, deren Himmel blaut!
Mit Schweigen laſſ' ich euch vorüber fließen,
Denn ihr ſeid eitel Glanz, und für den Dichter
Sind ſtarke Schatten noth, wo hell die Lichter.

Wie kommt's doch, daß wir beſſer Trauer ſingen
Als Luſt? — daß mächt'ger ſtets ein Angeſicht
Uns feſſelt, dem vom Auge Thränen dringen?
Iſt's, weil der Menſchenſeele zartes Licht

Erſt, wenn des Grames Schatten ſie umringen,
In vollem Regenbogenſtrahl ſich bricht?
Iſt's, weil, ſeit Adam fiel, in jedem Herzen
Der letzte tiefſte Ton ein Ton der Schmerzen?

Ein einzig Wölkchen dräut dem neuen Bunde,
Doch nur von fern. Des Hauſes ältſter Sohn,
Graf Paul, dem man nach Kaſan hin die Kunde
Geſandt hat, ſcheint nicht ſehr erbaut davon.
Er haßt, der Himmel weiß aus welchem Grunde,
Was deutſch ſich nennt, und ſchreibt in bitterm Ton,
Als Schwager ſei ein Ruſſ' im Bauernhemde
Ihm lieber, als ein Junker aus der Fremde.

Was iſt dabei zu thun? Man läßt ihn grollen,
Man ſetzt ſich drüber weg, und doppelt leicht,
Weil Liebe Flügel hat. Indeſſen rollen
Die Nebel auf, wie Tag um Tag verſtreicht;
Bald iſt die Luft von wärmer'm Hauch durchquollen,
Im Garten ſchmilzt der Schnee vom Strahl erweicht,
Und glorreich endlich, Auferſtehungswonne
Durch's All ergießend, ſteigt die Oſterſonne.

Und Hochzeit giebt es. Aus des Kirchleins Hallen,
Wo man die Ringe tauſchte, geht's zum Mahl,
Das man auf ruſſiſch hält; die Pfropfen knallen,
Die Gäſte werden munter beim Pokal;
Ein Lied wird angeſtimmt, Trinkſprüche ſchallen,
Man jauchzt, lacht, weint und küßt ſich ohne Wahl;
Beim Nachtiſch kniet Valer zu Anna's Füßen,
Und trinkt aus ihrem Schuh mit ſtummem Grüßen.

Und als der Abend dunkelt, ſteigt das Paar
Zum Hof herab, wo große Feuer brennen;
Dort tummelt ſich der Knecht' und Bauern Schaar.
Welch froher Lärm! Welch Durcheinanderrennen!
Der Glühwein dampft und macht die Kehlen klar,
Die Balalaika ſchwirrt, und auf den Tennen
Siehſt du im Hemd, verbrämt mit Purpurſchnüren,
Manch ſchwarzgeaugtes Kind den Reigen führen.

Doch kaum, daß die Vermählten man gewahrt,
Da drängt ſich alles zu und flüſtert leiſe;
Der küßt der Braut die Hand, wie Schnee ſo zart,
Und der des Kleides Saum nach Slavenweiſe.

Da tritt ein Greis mit ſilberweißem Bart,
Geführt vom blonden Enkel, aus dem Kreiſe,
Und ſpricht, wie Citherſchlag und Reigen ſchweigt,
Die Arme kreuzend und das Haupt geneigt:

Anna Petrowna, nimm zum hohen Feſte,
Nimm deines alten Knechtes Segen an!
Gott ſei mit dir, wie du uns ſtets die beſte
Gebiet'rin warſt, und hold zu jedermann.
Ach, daß du Täublein nun ſo weit vom Neſte
Hinwegfliegſt aus des heil'gen Rußlands Bann!
Traun, Lieb' iſt ſtark — doch wie wird uns geſchehen,
Wenn wir dein Antlitz, Seelchen, nicht mehr ſehen?

Denn du warſt wie der Mond uns in der Nacht,
Du warſt — er ſtockt, und wiſcht die hellen Thränen
Sich mit des Aermels Pelz vom Auge ſacht,
Und muß ſich ſchluchzend auf den Knaben lehnen.
Da geht durch Anna's quellend Herz mit Macht
Noch einmal hin der Heimat Luſt und Sehnen;
Sie weint und lernt im höchſten Glück erkennen:
Es iſt doch ſchwer, vom Vaterland ſich trennen.

Ja, ſchwer iſt jeder Abſchied. Selbſt vom Ort
Reizlos und traurig, wo wir Leid erfuhren,
Ziehn wir zuletzt nicht ohne Seufzer fort.
Wir drückten unſres tiefſten Weſens Spuren
Auf das, was ſtündlich um uns war, auch dort.
Ach, mit dem Braun der öden Haideſluren,
Den ſand'gen Höhn, den düſtern Föhrenbäumen
Verwuchs ein Stück von unſerm Sein und Träumen.

Doch wenn es gilt der Heimat Statt zu meiden;
Wo jeder Waldpfad Mährchen uns vertraut
Aus goldner Kindheit, wo von Glück und Leiden
Erinn'rung bebt in jedem Glockenlaut,
Altan und Garten in den Glanz ſich kleiden
Der erſten Liebe, die nur ſie geſchaut,
Wo Giebel, Thürme, Wipfel alles wiſſen,
Was unſer Herz beſeligt und zerriſſen:

Wohl drängt ſich da mit Fug ein ſchmerzlich Ach
Ins Lebewohl. — Doch nun zu Anna's Harme!
Sanft führt Valer ſie fort; er fühlt es nach,
Was ſie durchbebt, und ſchweigt im lauten Schwarme.

Erſt ſpät, ganz ſpät, im ſtillen Brautgemach,
Da ſchließt er feſt und treu ſie in die Arme,
Und ſpricht: O du, nun ganz und ewig mein,
Mein Herz ſoll fortan deine Heimat ſein!

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Auf's Moos geſtreckt ins Blaue
Durch ſtille Wipfel ſehn?

Woher dies ſanfte Glimmen,
Das ins Geblüt mir dringt?
Dies leiſe Harfenſtimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forſch' in meinem Innern,
Allein ich rath' es kaum:
Iſt's nur ein hold Erinnern?
Iſt's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: alſo blühte
Mein Leben wunderſam,
Als einſt mir ins Gemüthe
Die erſte Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein stilles Werk in der Tage Kreis —
Wachse geborgen unter den Zweigen,
Wachse, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichste Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf diese Stelle
Deinen süßesten Thau!

Denn hier ist heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit scheu sehnsüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen ans Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm sich himmlische Kräfte.
Wirke, wirke dein still Geschäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch segn' ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachse, blühe mein Edelreis!

Noch webt der Kindheit Dämm'rung ihr um's Haupt
Und läßt sie träumen kaum von künft'ger Blüte;
Dein Wahn nur ist's, der mehr zu spüren glaubt;
Drum still, mein Herz, und dein Geheimniß hüte.

Doch einst, ach, wird sie einst die Deine sein?
Wirst du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz spricht: Ja, mein Kopf spricht: Nein,
Und heiß vom Herzen schießt mir's in die Augen.

So schwank' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommst du Mai? Wann blüht die Ros' im Garten,
Daß ich mein Schicksal wissen mag!

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küſſe,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges ſüßes Leben ſchauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küſſe nur! Die Roſen
Sind am ſchönſten, wenn es thaut.

Laß Andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du biſt mein lieblich Schweigen,
Und ſiehſt mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es ſagt mir Tag für Tag,
Was nimmer ſo herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingsſonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit ſtiller Wonne
Durchſchauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen,
Der dir den Blick beſchied.
Sei du mein lieblich Schweigen,
Und ich will ſein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe, fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend,
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd' und Himmel Boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Thal die Nebel ſteigen,
Entſchlafen iſt der Wind.

Und wie kein Halm ſich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erſcheinſt du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir iſt zu dieſer Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in ſel'ger Ruh:
Eins ſind wir, auch geſchieden —
Gut' Nacht, und ſolchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du!

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort ſtammelt,
Heißen ſie mich den Zerſtreuten,
Doch ich bin in dir geſammelt.

Laß an Babels Thurm ſie bauen!
Aber mich ſoll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildniß zu erneuen.

Und ſo leb' ich Stund' um Stunde
Einſam mitten im Getriebe,
Still durchſonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtſein deiner Liebe.

So wunderſüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entſinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein ſanftes Feuer durch die Bruſt mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das iſt dein lieber Wille,
Das iſt dein Gruß, du haſt aus deiner Stille
In rother Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Troſt und Licht:
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,
Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein ſtark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, ſtündlich tauſendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind,
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein friſch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und ſo bin ich froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefſten Waldrevier
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So ſtill der Ort, ſo fern die Welt!

Da ſah auf deinem Angeſicht
Ich blühn des Himmels reinſtes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligſtes Geleucht.

Und wie ich ſog den Himmelsſtrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du biſt auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menſchen Höchſtes ward,
Hier iſt's dir ſelig offenbart.

Und durch die Bruſt mir friſch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Weſen war voll Licht,
Wir waren unſer, Ich und Du,
Und Gott der Herr ſah ſegnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieſelt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;
Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmliſche Tiefe wolkenlos
Wie blaut ſie durch die Wipfel hier!

Hier will ich raſten und träumen,
Träumen von dir.

Nun haſt du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein ſüßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn ſonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerſter Gedanke,
Mein letzt Gefühl iſt dein.

Gott ſchickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, Eine Noth;
Und Nichts mehr kann uns ſcheiden,
Es ſcheid' uns denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage
Wenn du mich ſchweigend an dich drückſt,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückſt.

Ach, ſeit in holdem Selbſtvergeſſen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich ſelig erſt ermeſſen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erſchließt ſich mir die reichſte Welt;
Hinunter lauſch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willſt nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit dieſem ſtillen Sinn
Auf des Gedankens kühnſten Bahnen
Wie feſt und ſicher wallſt du hin!

Oft ſtaun' ich, wie dein klar Gemüte
Der Dinge tiefſte Tiefen mißt —
Und bliebſt doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnſt es nie, wie reich du biſt.

Ueber die ſonnigen Bergesgipfel
Kommt es gefloſſen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will ſich verjüngen,
Alles Gebundene ſanft ſich befrein, —
Herz, wie jauchzeſt auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluſt —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Bruſt!

Nun komm, mein ſüßes Weib, und raſten wir,
So lang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingeſtimmt
Das Spätgeläut den See herüberſchwimmt;
Ja, Feierabend iſt, und ſelig müd
Geſchloſſnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leiſe durch's Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachſt du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was ſchlägſt du noch? O Gott, ſie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Wie die Stunden leiſe fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde ſacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Geſang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlöſung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerriſſen,
Da ich ſtumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn miſſen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor:
Ach, und himmliſcher und treuer
Lieb' ich nur was ich verlor.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieſes Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenſchlag der See.

Waldesrauſchen, Meeresbrauſen,
O wie wuchs mir wunderſam
Sonſt die Bruſt von ſüßem Grauſen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem ſchweben,
Und mein Herz ward feſt und groß.

Meeresbranden, Waldesſchauer,
O ſo übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure ſtille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnſuchtskranken
Das verwaiſ'te Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

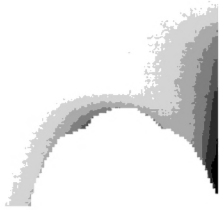
Ach, und wie mein irdiſch Weſen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laß mich ahnen ein Geneſen,
Das auch dieſes Heimweh ſtillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittſt du in Träumen an mein Bette,
Und legſt mir ſtill die Hand aufs Herz.

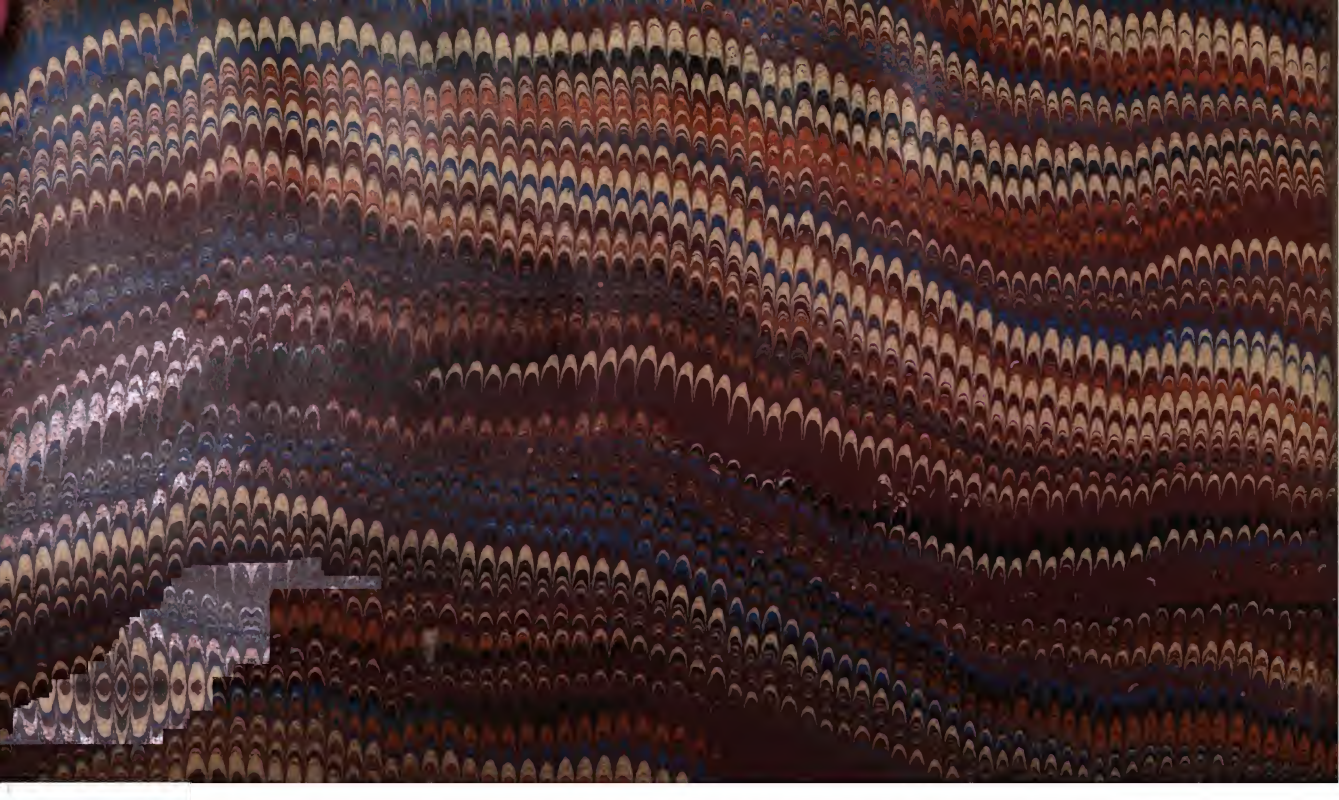
Es webt um deine reinen Züge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmſt du dich? Ich bin nicht weit."

Und biſt du plötzlich dann verſchwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit ſeinen Wunden
Den Himmelsbalſam, der ſie kühlt.

Ein Hauch iſt über mir geblieben,
Ein Troſt, wie ihn das Pfingſtfeſt bringt,
Das ſüße Wiſſen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.



Digitized by Google



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01842 9012